Nr. 264 — Jahrgang 12 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Donnerstag, den 17. November 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Untersuchung des litauischen Wilnaprotestes?

Die Großmächte für eine Verständigung — Eine neutrale Kommission zur Nachprüfung der Minderheitsfrage in Polen — Der Völkerbund will die Behandlung des Protestes umgehen

London. Wie der dipl. Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet, fand zwischen den Großmächten ein informatorischer Meinungsaustausch darüber statt, wie die litauischen Beschwerden über die schlechte Behandlung der litauischen Minderheiten in Wilna betrifft, am zweckmäßigsten behandelt werden könne. Zwischen den Mächten sei nunmehr Uebereinstimmung erreicht worden, daß der Protest der Kownoer Regierung bei dem Völkerbundsrat mit der Einsetzung eines dreigliedrigen Komitees beantwortet werden soll, das eine eingehende sich auf mehrere Monate erstreckende Untersuchung durchführen wird. Diesem Komitee sollen Staaten angehören, die weder mit Polen noch mit Litauen irgendwelche Meinungsverschiedenheiten haben.

Eine polnisch-deutsche Grenzkommission

Warschau. Dienstag wird im polnischen Innenministerium eine gemischte Kommission für die Regulierung der deutsch-polnischen Grenzverhältnisse zusammentreten.

Schließung des Sejms am 28. November

Warschau. Wie die „Glos Pracy“ mitteilt, ist das Dekret des Staatsplanes bereits fertiggestellt worden, durch das der polnische Sejm am 28. November geschlossen werden wird. Die Amtszeit wird entgegen verschiedenen Gerüchten nicht verlängert. Es wird auch keine einzige Sitzung mehr stattfinden. Wie weiter verlautet, wird das Datum der neuen Wahlen am gleichen Tage bekannt gegeben werden.

Deutschlands außenpolitische Ziele

Dr. Stresemann vor der Presse — Der Empfang der deutschen Kolonie — Locarno ist der Frieden Abschluß der Wiener Festtage

Wien. Der deutsche Gesandte, Graf Lerchenfeld, veranstaltete zu Ehren des Reichskanzlers und des Reichsaußenministers einen Empfang für die deutsche Kolonie. Reichskanzler Dr. Marx hielt eine kurze Ansprache, in der er nochmals darauf hinwies, wie sehr sich in den letzten drei Jahren durch zähe Arbeit das Schicksal Deutschlands wie auch Oesterreichs verbessert habe. Der Freundschaftsbesuch in Wien sei angesichts der engen und herzlichen Beziehungen und der Kulturgemeinschaft zwischen dem Deutschen Reiche und in Oesterreich eine Selbstverständlichkeit. „Ich fühle mich“, sagte der Reichskanzler, „hier überhaupt nicht wie im Auslande, sondern ich habe das Gefühl, daß ich auch hier in meinem Vaterlande bin“. Aus diesem Grunde, so erklärte Dr. Marx weiter, könne man die in Oesterreich lebenden Reichsdeutschen eigentlich gar nicht als Auslandsdeutsche bezeichnen. Er drückte seine Freude darüber aus, daß im Gegensatz zu früheren Zeiten jetzt alle Vereine und Organisationen Reichsdeutscher in Oesterreich zu einer einzigen Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt seien und empfahl der reichsdeutschen Kolonie, in voller Einigkeit ohne Unterschied den Gedanken der deutschen Kulturgemeinschaft durch die Tat weiter zu fördern.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann erschien erst später auf der deutschen Gesandtschaft. Er, sowie der Reichskanzler plauderten längere Zeit mit verschiedenen hervorragenden Mitgliedern der Wiener Reichsdeutschen Kolonie.

Im Anschluß an dieses Beisammensein empfing Dr. Stresemann die Vertreter der österreichischen und der internationalen Presse. In seiner Ansprache vor den Pressevertretern nahm er auch zu dem Ministerbesuch in Wien Stellung. Er polemisierte gegen die verschiedenen ausländischen Kommentare und erklärte u. a., man könne sich nicht über den Besuch wundern, eher darüber, daß seit dem letzten Ministerbesuch in Wien fast volle drei Jahre vergangen seien. Ebenso wenig habe man das Recht, aus der Abschaffung der Paßvisa zwischen Deutschland und Oesterreich, aus der Rechtsangleichung und aus anderen ähnlichen Abmachungen, die hoffentlich noch folgen würden, falsche Schlüsse zu ziehen. In einem Zeitalter der Weltwirtschaftskonferenz und des Gedankens der Vereinigten Staaten von Europa dürfe keiner, dem solche Gedanken ernst sind, sich daran stoßen, wenn irgendwo mit der Verwirklichung dieser Gedanken Ernst gemacht werde. Die zweite, besonders bemerkenswerte Stelle der Rede bezog sich auf die Friedenspolitik des Außenministers. Anknüpfend an einen Hinweis auf die beiden letzten Reden Baldwins und Briands sprach Stresemann die feste Hoffnung aus, daß dem seit Locarno begonnenen Verständigungswerk auch das Abrüstungswerk folgen werde. Wer nach den Erlebnissen des letzten Krieges noch jemals die Hand dazu bieten würde, daß ein neuer Krieg entstehe, der müsse als Verbrecher bezeichnet werden.

Dr. Stresemann hat gebeten, sich mit seinen geschlossenen Ausführungen zu begnügen und keine Fragen an ihn zu richten. Er blieb aber noch einige Zeit in ungezwungenem Gespräch bei den Journalisten.

Die politischen Unterhaltungen zwischen Dr. Marx, Dr. Stresemann und den Mitgliedern der österreichischen Regierung haben zum größten Teil gestern stattgefunden. Der heutige Vormittag wurde zu einer Ausfahrt in die Umgebung Wiens benützt, die mit einem Besuch des berühmten Stiftes, Kloster Neuburg, schloß. Der heutige Tag schien dafür besonders geeignet, weil heute der Lokalheilige von Kloster Neuburg, der Babenberger Markgraf Leopold, mit alten Bräuchen und Volksbelustigungen gefeiert wird. Die Festgäste, die von Bundeskanzler Dr. Seipel geführt wurden, hörten im Dom des Stiftes die D-Moll Messe von Bruckner an und nahmen dann als Gäste des Stiftes das Frühstück. — Während der Anwesenheit der deutschen Minister tagte heute Vormittag der interparlamentarische Ausschuß für Rechtsangleichung. An der Sitzung nahmen auch Geheimrat Kahl und andere Reichsdeutsche teil. Geheimrat Kahl sah man auch auf dem Empfang des Grafen Lerchenfeld. — Dr. Stresemann reist heute Abend nach Berlin zurück. Der Reichskanzler fährt morgen in Begleitung des Ministerialdirektors Dr. Zechlin nach München.

Mißlungenes Attentat gegen Calles

Berlin. Nach der B. Z. meldet die spanische Zeitung „Prensa“ (St. Antonio) daß ein Attentatsversuch auf den mexikanischen Präsidenten Calles nahe dem Chapultepes-Palast in Mexiko City mißglückte. Die Täter waren frühere Armeeoffiziere. Calles blieb unverletzt, nur sein Auto wurde durch Revolverschüsse beschädigt. Ein Bestätigung der Nachricht aus Mexiko City liegt noch nicht vor.

Poincaree stellt zweimal die Vertrauensfrage

Paris. Die Kammer setzte Dienstag vormittag ihre Beratungen über das Ausgabenbudget des Jahres 1928 fort. Dabei wurde die Erörterung über das Budget des Arbeitsministeriums beendet und das Budget der Hygiene und der öffentlichen Unterstützung in Angriff genommen. Im Laufe der Beratungen sah Poincaree sich veranlaßt, zweimal die Vertrauensfrage zu stellen, um die Zurückverweisung einzelner Kapitel an die Finanzkommission zu verhindern. Er erzielte hierbei absolute Mehrheiten von rund 130 Stimmen.

Vertagung der französisch-russischen Verhandlungen

Paris. Der Vorsitzende der französischen Delegation für die französisch-russischen Schuldenverhandlungen, Senator de Monzie, teilte der Sowjetdelegation mit, daß die französische Regierung im Augenblick eine Erörterung der letzten russischen Vorschläge für untunlich halte. Wie der Vertreter der Verhandlungen mit den Sowjets nicht vor den Kammerwahlen, also nicht vor dem Sommer 1928, wieder aufgenommen werden.

Kein Wiederaufnahmeverfahren für Hölz?

Berlin. Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ hat die Prüfung im Falle Hölz—Friebe hinsichtlich der Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Aussagen des Friebe, der sich selbst des Mordes an dem Gutsbesitzer Heß beschuldigt hatte, ein Ergebnis gezeitigt, das für die Einleitung eines Wiederaufnahmeverfahrens in Sachen Hölz keine Möglichkeit lasse. Die Freilassung Hölz's würde dann nur durch eine Begnadigung zu erreichen sein, für die das Reich zuständig sei.

Die Lage im ostoberschlesischen Bergbau

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Kattowitz, im November.

Im Oktober hat Ostoberschlesien 2 500 567 Tonnen Kohlen gefördert, im Vergleich zum Vormonat also ein Mehr von 106 153 Tonnen und zum April als dem schlechtesten Monat ein Mehr von 612 434 Tonnen. In den ersten zehn Monaten des Jahres 1927 betrug die Föredrung insgesamt 22 661 460 Tonnen. Obgleich die monatliche Durchschnittsförderung also seit Angliederung Ostoberschlesiens an Polen den Höhepunkt erreicht hat, ist der Durchschnitt von monatlich 2 606 492 Tonnen im Jahre 1913 trotzdem nicht erreicht worden. Dieser Durchschnitt betrug:

im Jahre 1922 — 2 126 708 Tonnen,
im Jahre 1923 — 2 208 304 Tonnen,
im Jahre 1924 — 1 975 156 Tonnen,
im Jahre 1925 — 1 787 233 Tonnen,
im Jahre 1926 — 2 152 337 Tonnen.

Der Monatsdurchschnitt des Jahres 1927 ist somit höher als der Durchschnitt des Vorjahres, wo sieben Monate hindurch infolge des engl. Streiks mit Hochdruck gefördert wurde.

Angenommen, daß in den Monaten November und Dezember eine Förderung die gleiche Höhe wie im Oktober erreicht, kann im Jahre 1927 mit einer Gesamtförderung von 27 614 000 Tonnen gerechnet werden. Die Kohlenindustrie rechnet sogar damit, daß in diesen beiden Wintermonaten eine Steigerung der Förderung gegenüber dem Oktober erfolgen und somit eine Gesamtförderung von rund 28 Millionen Tonnen erzielt werden wird. Das ist ein Weniger von 4 Millionen Tonnen gegenüber dem Jahre 1913 und ein Mehr von 2 Millionen Tonnen gegenüber dem Vorjahre, das in der Periode von 1919 bis 1926 mit Ausnahme des Jahres 1923 das günstigste Produktionsjahr gewesen ist. Trotzdem wird dieser Zustand hinsichtlich der ostoberschlesischen Kohlenförderung nicht als günstig gewertet, weil andere Kohlenreviere schon längst die Friedensförderung vom Jahre 1913 überschritten und diese auch in den Jahren 1926-27 beibehalten haben.

Der Absatz ostoberschlesischer Kohle auf dem Inlandsmarkt betrug im Oktober 1 401 501 Tonnen, also 96 000 Tonnen mehr als im Vormonat. Innerhalb 10 Monaten betrug der Gesamtabsatz auf dem Inlandsmarkt 12 664 164 Tonnen, allerdings ohne Eigenverbrauch der Bergwerke und Deputate. Der Durchschnittsabsatz im Inland betrug monatlich 1 266 416 Tonnen, also gleichfalls ein Mehr gegenüber den vergangenen Jahren. Diese Steigerung datiert seit Juni 1926 und erklärt sich durch die Belebung des Wirtschaftslebens in Polen. In der Zeit von Januar bis Mai 1926 belief sich der Monatsdurchschnitt auf 884 000 Tonnen, von Juni bis Dezember 1926 erreichte er 1 037 000 Tonnen und stieg im Jahre 1927 um weitere 230 000 Tonnen.

Der Kohlenabsatz nach dem Ausland hat einen geringen Rückgang, nämlich um 8 597 Tonnen, erfahren und betrug im Oktober 878 373 Tonnen. In der Zeit von Januar bis Oktober 1927 hat die Ausfuhr rund 8 Millionen Tonnen betragen. Die wichtigsten, aber auch infolge des englischen Wettbewerbs unrentabelsten Absatzgebiete bilden Schweden, Norwegen, Dänemark, Litauen, Lettland, Estland und Finnland. Im Oktober sank die Ausfuhr nach diesen Ländern um 14 000 Tonnen und betrug 289 082 Tonnen.

In den ersten 10 Monaten des Jahres 1927 wurden 2 664 082 Tonnen, also 33.5 Prozent der ganzen ostoberschlesischen Ausfuhr nach den skandinavischen Ländern exportiert. Dieser Prozentsatz ist im Oktober auf 33 Prozent heruntergegangen. Zur Illustration der Entwicklung dieses Absatzmarktes mögen folgende Exportziffern dienen:

im Jahre 1924 — 9 565 Tonnen = 0,08 Prozent der Gesamtausfuhr,
im Jahre 1925 — 552 740 Tonnen = 7,18 Prozent der Gesamtausfuhr,
im Jahre 1926 — 2 706 530 Tonnen = 22,75 Prozent der Gesamtausfuhr,
im Jahre 1927 — (ersten 10 Monate) 2 664 082 Tonnen = 35.5 Prozent der Gesamtausfuhr.

Die Ausfuhr nach den baltischen Ländern betrug im Oktober 100 211 Tonnen oder 20 000 Tonnen mehr als im September = 11.4 Prozent des Gesamtexports. Die Exportziffern der Vorjahre sind:

im Jahre 1924 — 34 986 Tonnen = 0,31 Prozent der Gesamtausfuhr,

im Jahre 1925 — 142 798 Tonnen = 1,85 Prozent der Gesamtausfuhr,

im Jahre 1926 — 524 422 Tonnen = 4,49 Prozent der Gesamtausfuhr,

im Jahre 1927 (ersten 10 Monate — 586 585 Tonnen = 7,3 Prozent der Gesamtausfuhr.

Insgesamt hat Ostoberschlesien also nach den Nordmärkten 389 283 Tonnen oder 44 4 Prozent des Gesamtexports und im Laufe der ersten 10 Monate des Jahres 1927 = 3 250 667 Tonnen oder 325 066 Tonnen monatlich = 40,8 Prozent ausgeführt.

Obgleich die Preise für englische Kohlen auf den Nordmärkten abermals gefallen sind, steigt die ostoberschlesische Ausfuhr nach diesen Ländern, zumal das polnische Eisenbahnministerium die Frachtsätze um 50 Groschen je Tonne ermäßigt hat, weil es bestrebt ist, dieses Absatzgebiet, welches rund 45 Prozent der ostoberschlesischen Kohle aufnimmt, für den ostoberschlesischen Bergbau zu erhalten.

Ueber die andern Absatzgebiete ostoberschlesischer Kohle ist folgendes zu bemerken: der am 1. August d. Js. begonnene Boykott des tschechischen Marktes ist beendet. Seit Ende Oktober ist die Kohlenausfuhr nach der Tschechei wieder aufgenommen worden. Im Oktober betrug die Ausfuhr nach den Nachfolgestaaten (Oesterreich, Ungarn, Tschechei) 317 400 Tonnen, also 36 Prozent des Gesamtexports, und wies ein Mehr von 21 870 Tonnen gegenüber dem September auf. Auch der Absatz nach Jugoslavien und Rumänien weist steigende Tendenz auf. Dagegen der italienische Markt gibt zu Besorgnissen Anlaß, betrug doch die Ausfuhr im Oktober nur 43 401 Tonnen, fiel also im Vergleich zum September um 47 000 Tonnen. Seit Januar d. Js. weist dieser Export fallende Tendenz auf: Januar 180 000 Tonnen, September 91 000 Tonnen, Oktober 43 000 Tonnen. Die Ursache ist in dem starken englischen Wettbewerb, in der großen Entfernung des ostoberschlesischen Kohlenreviers und in dem Ueberfluß an deutscher Reparationskohle zu suchen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die ostoberschlesische Kohlenindustrie sich vor allen Dingen auf den Nordmärkten zu behaupten sucht, die ihr indes **keinen** Gewinn bringen. Selbst wenn die Förderziffer in diesem Jahre die vergangenen Jahre übersteigt, besteht **keinerlei Aussicht** auf die Erlangung des Vorkriegsniveaus von 1913. Auch die auf ansteigender Bahn befindliche Besserung der Wirtschaftslage Polens ist **nicht imstande**, den zurzeit unrentablen Kohlenexport durch erhöhten Inlandsverbrauch zu ersetzen.

Zum deutsch-polnischen Landarbeiter-Vertrag

Schon vor dem Kriege war es üblich, daß über 100 000 polnische Arbeiter im Frühjahr nach Deutschland kamen, in der Landwirtschaft, hauptsächlich im Rübenbau, beschäftigt wurden und im Herbst wieder abwanderten. Während des Krieges hatte sich dann die Gepflogenheit eingebürgert, daß diese Arbeiter in Deutschland überwinterten. Dieser Zustand war für Deutschland solange erträglich, als die Arbeitslosigkeit noch nicht in solchem Maße einsetzte. Das Bestreben der Reichsregierung mußte jedoch sein, nunmehr den früheren Zustand wieder zu erreichen, während Polen ein Interesse daran hatte, die Arbeiter in Deutschland zu belassen. Der jetzt geschlossene Vertrag ist ein Kompromiß. Es ist vereinbart worden, daß diejenigen Wanderarbeiter, die vor dem 1. Januar 1919 in Deutschland überwinterten, auch künftig in Deutschland bleiben können. Die nach diesem Zeitpunkt herübergekommen und herüberkommenden Arbeiter sollen innerhalb eines Zeitraumes von sechs Jahren den Charakter als Saisonarbeiter wieder annehmen, und zwar sollen jährlich 4500 Arbeiter im Herbst wieder zurückkehren. Der zweite Teil des Vertrages regelt die Einzelheiten der Uebernahme der Arbeiter. Für die Anwerbung ist bestimmt, daß diese durch die zuständigen deutschen und polnischen Stellen in Polen selbst erfolgt. Weiter sind die Arbeits- und Lohnverhältnisse auf den deutschen Gütern geregelt; endlich die Frage des Rücktransportes im Herbst. Mit diesem Vertrag ist ein wesentlicher Konfliktstoff zwischen Deutschland und Polen aus der Welt geschafft worden. Die Angelegenheit war bisher jeden Herbst akut geworden und stets dazu angetan, das deutsch-polnische Verhältnis zu trüben.

Briand über den französisch-südslawischen Vertrag

Paris. Auf Wunsch des neuen Vorsitzenden der Kammerkommission für Auswärtige Angelegenheiten, Paul **Boncour**, erschien Dienstag nachmittag Außenminister **Briand**, um über die **außenpolitische** Lage seinen Bericht zu erstatten. Paul Boncour drückte im Namen der Ausschußmitglieder den Wunsch aus, schon jetzt über die hauptsächlichsten Bedingungen des französisch-südslawischen Freundschaftsvertrages unterrichtet zu werden.

Briand legte zuerst die Bedingungen dar, unter denen die Verhandlungen über diesen Vertrag geführt wurden und unter welchen die Unterzeichnung stattfand. Dieses diplomatische Instrument, so führte Briand u. a aus, gehöre einer Gesamtheit von Konventionen an die im Rahmen und im Geiste des Völkerbundes zustande gekommen seien. Der Vertrag habe den Zweck, durch besondere Abmachungen, die soweit als möglich vervielfältigt werden sollten, die allgemeinen Verpflichtungen aus dem Völkerbund genau zu unterscheiden. Wie alle derartigen Konventionen, bleibe auch der jüngst unterzeichnete Vertrag anderen Synataren offen. Briand erinnerte daran, daß Frankreich von Anfang an den Wunsch hatte, daß auch andere Nationen sich an diesem Vertrag beteiligten und diese Hoffnung noch weiter hege. Frankreich habe begonnen, durch den Abschluß von Verträgen auf dem Balkan einen ähnlichen Zustand zu schaffen, wie er durch die Locarnoabmachungen in einem anderen Teile Europas bereits bestehe. Auf verschiedene Fragen einer Reihe von Ausschußmitgliedern über die Tragweite und die etwaigen Rückwirkungen des Vertrages versicherte Briand, es könne von Anfang an kein Mißverständnis über den Charakter des Vertrages geben, der gegen keine Macht gerichtet sei und kein anderes Ziel habe, als die Stärkung des Friedens nach den Methoden, die die letzte Völkerbundsversammlung den Regierungen vorgeschlagen habe.

Morgen nachmittag werden die Beratungen der Auswärtigen Kommissionen fortgesetzt, in deren Verlauf Briand erneut das Wort zur außenpolitischen Lage ergreifen wird.

Die Fahne der deutschen Republik über einem polnischen Vortragsabend

Aus **Krakau** wird uns geschrieben:

In einem gut besuchten Vortragsabend der Krakauer sog. „Arbeiter-Universität" sprach am letzten Donnerstag der frühere Chefredakteur der Breslauer „Volkswacht" und jetzige Warschauer Korrespondent deutscher Zeitungen, **Immanuel Birnbaum**, über „Das heutige Deutschland". Der Vortragende schilderte Novembersturz und Grundzüge der Weimarer Verfassung, und dann ausführlich die politische Entwicklung der deutschen Machtverhältnisse über Kapp-Putsch, Hitler-Putsch und Bildung der Rechtsregierung im Reich. Der Bürgerblock-Politik der Reichstagsmehrheit stellte er die republikanische Aufbauarbeit der preußischen Koalition gegenüber, um mit einem Augenblick auf die notwendige deutsch-polnische Verständigung und den gleichzeitigen Vormarsch der freiheitlichen Kräfte in den letzten Monaten der deutschen, der polnischen und der Westmächte-Politik zu schließen.

Der Vortrag fand besonders in seiner Darstellung der wachsenden freiheitlichen Kräfte in Deutschland lebhaftestes Interesse und eine ungeteilt beifällige Aufnahme. Als Zeichen der verständigungsfreundlichen Stimmung, die das aus mehreren hundert politischen Funktionären zusammengesetzte Krakauer Publikum beherrschte, mag die Tatsache erwähnt werden, daß über dem Rednerpult als einziger Saalschmuck **eine große Fahne der Deutschen Republik** in den schwarz-rot-goldenen Farben angebracht war, die beim Zurückschlagen des Vorhangs bei Vortragsbeginn lebhaft und ohne Widerspruch von den ausschließlich polnischen Zuhörern applaudiert wurde. Die führende Krakauer Linkszeitung „Naprzod" („Vorwärts") berichtet über den Vortrag in drei ausführlichen Fortsetzungen. M.

Moskau zum Ausschluß der Oppositionsführer

Riga. Nach Moskauer Meldungen wird im Zusammenhang mit dem **Ausschluß** Trotzkis und Sinowjews aus der Partei erklärt, daß der Opposition durchaus die Möglichkeit gegeben worden sei, ihre Ansicht zu verteidigen. Aber beide Führer der Opposition hätten in voller Mißachtung jeglicher Parteidisziplin mit Hilfe gestohlener Schriftstücke und Papiere **illegale** Propaganda-Literatur hergestellt. In geheimen Versammlungen sei sie nicht nur vor einem Arbeiterpublikum, sondern auch vor **sowjetfeindlichen** Zuhörern gegen die Partei und die Sowjetregierung aufgetreten. U. a. habe sie sich mit Gewalt des Auditoriums der Moskauer Technischen Hochschule bemächtigt und dort Protestversammlungen gegen die Partei abgehalten. Sie hätten versucht, militärische Wachtposten zu entfernen und die eigene bewaffnete Schutzwache aufgestellt. Da somit unter Führung von Trotzki und Sinowjew die Opposition gegen die Partei und die Sowjetregierung aufgetreten sei, sei beschlossen worden, Trotzki und Sinowjew aus der Partei auszuschließen. Gleichzeitig wurde den Mitgliedern der Opposition mitgeteilt, daß das Präsidium der kommunistischen Partei vorschlagen werde, alle Mitglieder der Opposition aus der Partei auszuschließen.

Wachsende Beunruhigung in Italien

Rom. Die Beunruhigung, die der Abschluß des französisch-jugoslawischen Abkommens in Italien hervorgerufen hat, **dauert an**, trotz aller offiziellen Beruhigung. Wesentlich gemehrt durch Kommentare der jugoslawischen Presse, die nach italienischer Auffassung ganz klar den agressiven Charakter des Vertrages durchblicken lassen und jugoslawische Hoffnungen enthüllen, die sie durch Demonstrationen mit dem Rufe „Hoch Frankreich, nieder mit Italien" in Laibach und anderen Städten zum Ausdruck gekommen seien. Nach einer italienischen Würdigung der jugoslawischen Presse kommt „Journal Italia" zu dem Schluß, nach der offiziellen Auffassung und nach der öffentlichen Meinung über den französisch-jugoslawischen Vertrag müßte man diesen ohne jede Einschränkung antiitalienisch und antifaschistisch und direkt auf den Krieg gerichtet beurteilen. Die von einigen englischen Blättern gebrachte Version, das französisch-jugoslawische Abkommen richte sich auch gegen Deutschland, weil Frankreich und Jugoslawien dieselben Interessen daran hätten, den Anschluß Oesterreichs an Deutschland zu verhindern, findet in der italienischen Presse noch keinen Widerhall. Das gut informierte „Journal Italia" stellt der Behauptung jugoslawischer Blätter der Vertrag bedeute eine Niederlage der italienischen Politik, die Behauptung entgegen, daß die Anregung Italiens für den Beitritt zum französisch-jugoslawischen Abkommen zu gewinnen, von dem französischen Botschafter Besnard ausgegangen sei, aber von Italien von vornherein **abgelehnt** wurde, weil Italien genügend guten Willen gezeigt habe, sich mit Jugoslawien zu verständigen.

Blutige Zusammenstöße in Indien

London. Wie aus Neu-Delhi gemeldet wird, kam es dort wieder zu äußerst **blutigen** Zusammenstößen zwischen **Moslems** und **Hindus**. Den Anlaß dazu bot die **Hinrichtung** eines wegen Ermordung eines Hindu-Führers verurteilten Moslems. Bei den Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Moslems und Hindus wurde eine Person getötet und 46 Personen verletzt. In der ganzen Stadt herrschte eine solche Erregung, daß die britische Militärpolizei mit Panzerwagen operieren mußte, um die Menschenansammlungen auseinander zu treiben. 50 Personen wurden wegen Widersetzlichkeit verhaftet.

Das unruhige Arabien

London. Wie aus Bagdad gemeldet wird, herrscht im Irak große Erregung über einen Ueberfall, den kürzlich ein innerarabischer Wahabi-Stamm auf eine mit Straßenarbeiten beschäftigte Arbeiterkolonne verübt hat. Unter Bedeckung von sechs Polizisten arbeitete eine größere Gruppe Straßenarbeiter, als der Wahabi-Stamm sie plötzlich überfiel. Fünf Polizisten und 12 Arbeiter und Arbeiterinnen wurden von dem Stamm niedergemacht und gräßlich verstümmelt. Ein britisches Flugzeuggeschwader aus Basra operiert jetzt in der Gegend des Ueberfalls, um den geflüchteten Wahabi-Stamm zu stellen.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

25)

Bevor diese Rätsel eine befriedigende Lösung gefunden, schien jede planvolle Untersuchung unmöglich. Ich klopfte meine Pfeife im Aschenbecher aus — stutzte. Im Hause herrschte tiefe Ruhe, denn meine Haushälterin und das übrige Personal waren nicht anwesend.

Ueber dem Getöse einer vorüberfahrenden Straßenbahn glaubte ich das Oeffnen der Haustür vernommen zu haben. Gespannt horchend, nahm ich den Revolver aus dem Schubfach meines Tisches. Jetzt wieder Geräusch: Irgend etwas schlich die dunkle Treppe herauf! Ich wollte zum Eingang springen, um ihn zu verriegeln. Zu spät! Das Rascheln erklang jetzt unmittelbar vor der nur leicht angelehnten Zimmertür. Mein Fuß stockte — ich wartete mit hämmernden Pulsen.

Ein paar grauenvolle Sekunden verstrichen.

„Wer ist da?" schrie ich. „Antwort! Oder ich schieße!"

„O nein!" bat eine leise, rührende Stimme. „Legen Sie die Waffe fort! Schnell! Ich muß Sie sprechen!"

Die Tür wich zurück, und ich erblickte eine schlanke weibliche Gestalt im Abendmantel. Meine erhobene Hand sank herab. Starr vor Staunen sah ich in die Sammetaugen der schönen Helfershelferin Dr. Fu-Mandschus! Bei zwei Gelegenheiten hatte das junge Mädchen, dessen Verhältnis zu dem verruchten Chinesen eine der verworrensten Unklarheiten des ganzen Falles war, es gewagt — trotz unausdenkbarer Strafen vielleicht —, mich vom Tode zu retten. Warum war sie jetzt gekommen?

Ihr Mund war leicht geöffnet. Den Mantel übereinandergeschlagen, sah sie mich mit großen, leiderfüllten Blicken an.

„Wie ..." begann ich.

Ungeduldig schüttelte sie den Kopf.

„Er besitzt einen Duplikatschlüssel zur Haustür", lautete ihre verblüffende Erklärung. „Ich habe bis jetzt noch nie ein Geheimnis meines Herrn und Gebieters verraten. Aber Sie müssen veranlassen, daß das Schloß geändert wird." Sie kam auf mich zu, legte mir die schlanken Hände auf die Schultern. „Ich bin hier, um Sie noch einmal zu bitten, mich von ihm zu befreien." Voll hob sie das berückende Antlitz zu mir auf.

Habe ich gesagt, daß sie schön war? Wie könnte solch armseliges Wort den Zauber ihrer Erscheinung schildern! Mit dem wundervollen Teint, ihren nachtdunklen Augen und den roten Lippen, so nahe den meinen, schien sie mir das verführerischste Wesen, das ich je gesehen. In diesem Augenblick fühlte mein Herz Sympathie für jeden Mann, der Ehre, Vaterland, alles aufgibt — für den Kuß einer Frau.

„Ich werde dafür Sorge tragen, daß man Ihnen wachsamen Schutz angedeihen läßt", erklärte ich festen Tones. „Es ist lächerlich, hier in England von Sklaverei zu sprechen. Sie können tun, was Sie wollen — sonst wären Sie ja nicht hier. Doktor Fu-Mandschu kann Ihre Handlungen nicht beherrschen."

„Ach!" stieß das junge Weib hervor. „Nicht? Kann er das nicht? Wissen Sie, was es heißen will, eine Sklavin gewesen zu sein? Wissen Sie hier in Ihrem freien England, was die ‚Razzia' bedeutet — der Zug durch die Wüste, die Peitsche der Treiber, das Haus des Sklavenhändlers, die Schande? ... Bah!"

Verächtlich warf sie ihr Haupt zurück, und es löste sich eine Strähne ihres Haars, in dem ein juwelenbesetztes Band funkelte. Wie betörend war sie in ihrer Erregung!

„Die Sklaverei ist abgeschafft, meinen Sie? Sie glauben nicht, daß jetzt — jetzt noch — ein Gallamädchen für fünfundzwanzig Sovereigns gekauft werden kann und —" ihre bebende Stimme dämpfte sich zum Flüstern — „eine blonde Zirkassierin für zweihundertundfünfzig? Oh — es gibt keine Sklaverei? Und was denn bin ich?"

Sie schlug den Mantel zurück, und es zeigte sich, daß sie in hauchdünne Seide gehüllt war, die die fehlerlosen Linien ihrer edlen Gestalt wundervoll hervorhob. Um die Hüften trug sie einen edelsteinverzierten Gürtel; andere orientalische Schmuckstücke flimmerten an Hals und Armen. Sie schien ein Geschöpf, bestimmt für die ummauerten Gärten des Orients — unbegreiflich hier im nüchternen Rahmen meines Londoner Heims.

„Heut abend fand ich keine Zeit, mich in eine englische Miß zu verwandeln", erklärte sie hastig, während sie das Cape geschwind wieder schloß. „Sie sehen mich so, wie ich bin!"

Ihr Kleid strömte jenes zarte Parfüm aus, das mich an eine frühere Begegnung mit ihr erinnerte. Unser beider Augen hafteten ineinander.

„Ihre Frage ist nur ein Vorwand", sagte ich. „Warum hüten Sie die Geheimnisse dieses Ruchlosen, obwohl sie für so viele den Tod bedeuten?"

„Den Tod! Ich habe meine eigene Schwester in der Wüste am Fieber sterben sehen — habe gesehen, wie man sie wie ein Stück verendetes Vieh im Sand verscharrte. Ich habe gesehen, wie Männer gemartert wurden, bis sie das Verlöschen ihres Atems als Gnade herbeiflehten. Ich selbst habe die Knute gefühlt. Tod! Was bedeutet das?"

„Beweisen Sie, daß Sie wirklich von dem Einfluß jenes abscheulichen Vampirs befreit sein wollen! Erzählen Sie mir, was den Tod Strozzas und den des Chinesen verursacht hat!"

Sie hob die Schulter. „Das weiß ich nicht. Aber wenn Sie mich so einsperren, daß ich nicht entfliehen kann und Sie mich mißhandeln können, wenn Sie wollen, dann werde ich Ihnen alles berichten, was mir bekannt ist. Solange er mein Meister ist, darf ich ihn nicht verraten. Reißen Sie mich von ihm — mit Gewalt — verstehen Sie: mit Gewalt! Denn werden meine Lippen nicht länger versiegelt sein!"

In der Ferne schlug eine Turmuhr. Meine Besucherin fuhr zusammen; Tränen glänzten zwischen ihren schwarzen Wimpern.

„Ich muß gehen," raunte sie zaghaft. „Oh, Sie begreifen mich doch immer nicht! Und Sie werden mich nie von ihm befreien! Aber hören Sie: Verlassen Sie auf der Stelle dieses Haus! Bleiben Sie in einem Hotel oder sonstwo — nur nicht hier!"

„Und Nayland Smith?"

„Was kümmert mich der? Ach, warum wollen Sie das Siegel meiner Lippen nicht lösen? Sie sind in Gefahr — erfassen Sie es wohl: in schwerster Gefahr!" Sie trat rasch dem Ausgang zu, verharrte auf der Schwelle und stampfte leidenschaftlich mit dem Fuß auf. „Sie könnten mich hierbehalten und Sie lassen mich gehen! Seien Sie gewarnt: Bringen Sie sich noch heute abend in Sicherheit ..."

Mit unterdrücktem Schluchzen brach sie ab. Ich unternahm nichts, um sie zurückzuhalten — diese bezaubernde Gehilfin eines vielfachen Mörders. Ich hörte ihre leichten Schritte die Treppe hinabhuschen — hörte das Oeffnen der Haustür, die kein Hindernis für den chinesischen Doktor war.

Ich stand noch immer auf derselben Stelle, an der mich das junge Mädchen verlassen, als ich den Laut eines schließenden Schlüssels vernahm und Nayland Smith eintrat.

„Hast du sie gesehen?" rief ich ihm zu.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Der unberufene Lehrmeister

In Polnisch-Oberschlesien wurde eine neue „Wissenschaft“ entdeckt. Der geniale Entdecker ist der bereits „berühmt“ gewordene Edward Rumun von der „Polska Zachodnia“. Die Sondernummer der „Kattowitzer Zeitung“ über „Oberschlesiens Land und Leute“ ließ Herr Eduard nicht ruhig schaffen. Er strengte sein geniales Gehirn an und machte eine neue Entdeckung, nämlich die, daß das „Schlesiertum“ und „Oberschlesiertum“ zweierlei Dinge sind. In dem großen Eifer passierte ihm eine kleine Verwechslung, die aber bei einem solchen „Gelehrten“, wie eben Herr Rumun ist, nicht viel zu sagen hat. Herr Rumun stellte die Behauptung auf, daß das „Schlesiertum“ polnisch ist, während der Ausdruck „Oberschlesiertum“ alles üble in sich bürgt, wie die Unterkultur, Heimattreuer und Germanentum. Bei den Vorarbeiten über diese wissenschaftliche Entdeckung ist wahrscheinlich Herrn Rumun ein Unglück passiert, ähnlich wie seinerzeit dem französischen Schriftsteller Alexander Dumas. Es ließ die Helden seiner Romanerzählung aus Blei herstellen und stellte dann die Figuren der Reihe nach auf seinen Schreibtisch, die er beschreiben wollte. Als er aber für kurze Zeit das Schreibzimmer verließ, kam sein Söhnchen herein und verstellte die Figuren auf dem Schreibtisch. Dumas, der von dem Vorfall nicht unterrichtet war, verfaßte das Werk und ließ es drucken. Als das Werk fertig war, dachten die Freunde des genialen Schriftstellers, daß der Meister verrückt geworden ist, weil in seinem Werke Kinder große ritterliche Taten brachten, während die wirklichen Ritter mit Puppen spielten, Sperlinge fütterten und im Bett weinten. Ein ähnlicher Unglücksfall scheint Herrn Eduard Rumum passiert zu sein, da er behauptet, daß das „Schlesiertum“ polnisch und das „Oberschlesiertum“ deutsch ist. Wissen doch bei uns die Schulkinder, daß es umgekehrt der Fall ist. Der Ausdruck „Schlesien“ wird für ein großes Landgebiet angewendet, das seit jeher deutsch gewesen war. Orte wie Jägerndorf, Würbenthal, Freialdau, Ziegenhals, Waldenburg und wie sie alle heißen mögen sind doch urdeutsch und es ist bis heute noch keinem Slaven nicht einmal im Traum eingefallen, das Schlesiertum als „polnisch“ zu bezeichnen. Strittig ist nur ein Teil des schlesischen Gebietes und das ist nach Herrn Rumun der urkulturelle heimattreue und germanische Teil, das Oberschlesien. Hier lebt eine gewisse Bevölkerung und hier wird um das Gebiet gestritten und gekämpft. Herr Rumun kam erst unlängst nach dem unkulturellen heimattreuen und germanischen Oberschlesien und scheint das alles gar nicht zu wissen.

Eine solche Weisheit verzapft dieser unberufene Lehrmeister in den Spalten der „Polska Zachodnia“. Aber damit begnügt er sich nicht. Er geht in die Versammlungen und wie die „Polska Zachodnia“ zu melden weiß, hält er diese, seine Vorträge über die „Unkultur“ Oberschlesiens, vor einem „auserwählten“ Publikum. Das Publikum mußte auch wirklich „auserwählt“ gewesen sein, das es geduldig einen derartigen Unsinn sich erzählen läßt.

Endgültige Regelung der alten Zlotyverbindlichkeiten

Durch die neue Verordnung des Staatspräsidenten vom 5. November (Staatsgesetzblatt Nr. 97) ist die anläßlich der Stabilisierung des Zloty vom 13. Oktober 1927 entstandene Frage der Regelung der alten Zlotyverbindlichkeiten endgültig geregelt worden. Danach sind sämtliche in Zloty ausgedrückte oder auf Zloty aufgewertete Verbindlichkeiten in der neuen Zlotywährung ohne jegliche Aufwertung zahlbar. Verpflichtungen dagegen, die vor dem 13. Oktober 1927 eingegangen wurden und ausdrücklich auf Goldzloty lauten, sind im Verhältnis von 1 alter Goldzloty gleich 1,72 neuer Goldzloty umzurechnen. Auch in Zukunft kann eine Verpflichtung in Goldzloty eingegangen und außerdem Bezahlung in effektiven polnischen Goldmünzen vereinbart werden. Nur die Anpassung der Zolltarifsätze an die neue Zlotywährung wird durch eine spätere Verordnung erfolgen während die in den verschiedenen anderen Verordnungen und Gesetzen genannten Zlotybeträge unverändert bleiben.

5- und 2-Zlotyscheine außer Verkehr

Auf Grund des Stabilisierungsplanes wird in nächster Zeit mit der Heranziehung einer Hälfte, der in Umlauf befindlichen von der Staatskasse ausgegebenen 5-Zlotyscheine und deren Ersetzung durch Banknoten der Bank Polski begonnen werden. Die zweite Hälfte wird durch silberne 5-Zlotystücke ersetzt werden, mit deren Ausprägung zu Neujahr begonnen wird. Die 2-Zlotyscheine werden bereits jetzt aus dem Verkehr gezogen.

Für Optanten und Reichsdeutsche

Das deutsche Generalkonsulat teilt mit:

Optanten und andere wohnberechtigte Reichsdeutsche die seitens der Schulbehörden zur Zahlung des Ausländerschulgeldes herangezogen werden sollen, werden aufgefordert, zur Entgegennahme einer Rechtsbelehrung innerhalb der Dienststunden (9 bis 1 Uhr) auf dem Generalkonsulat vorzusprechen.

Aus dem Wojewodschaftsrat

In der gestrigen Sitzung des Wojewodschaftsrates wurde ein Beschluß des Rybniker Magistrats, von der Schlesischen Wirtschaftsbank 1 Million Zloty zu Investitionszwecken leihweise aufzunehmen, bestätigt. Weiter beschäftigte sich der Wojewodschaftsrat mit einer Reihe von Personalfragen.

Anwachsen der Arbeitslosenziffer

Das Wojewodschaftsamt teilt mit, daß sich die Zahl der Arbeitslosen in der Schlesischen Wojewodschaft in der Zeit vom 2. bis 9. November um 266 Personen erhöht hat und gegenwärtig 37 015 beträgt. Unterstützungsberechtigt waren 21 871 Arbeitslose.

„Auskehr“ in der Skarboferme

Während des Plebiszits hat Korfanty mit den Franzosen das große Geschäft gemacht und die fiskalischen Gruben zwischen Polen und Franzosen zur Hälfte geteilt. Dabei hat er auch an sich gedacht und sich ein warmes Plätzchen im Aufsichtsrate vorbereitet. Weil von polnischer Seite vier Vertreter im Aufsichtsrate der „Skarboferm“ sitzen, so hat Herr Korfanty seine intimsten Freunde und Plebiszitmitarbeiter dort eingeführt. Neben K o r f a n t y saß dort der ehemalige polnische Konsul in Oppeln K e n s c h y z k i, der Professor B e n i s und der Sejmmarschall W o l n y. Das waren wohl die idealsten Posten, die sich denken ließen. Zu tun war dort nichts oder fast nichts und die Dollars rollten fortwährend in die Taschen. Leider währt auf unserer Erdkruste nichts ewig und auch die Aufsichtsratposten haben aufgehört zu sein. Herr K o r f a n t y hat wahrscheinlich eine solche Wendung vorausgesehen, weil er den Vertrag so gedreht hat, daß seine Entfernung aus der Skarboferme nicht leicht möglich war. Die Grabski-Regierung hat ein besonderes Gesetz herausgegeben, um K o r f a n t y vom Aufsichtsrate abberufen zu können. Nach Korfanty kamen dann auch seine Freunde an die Reihe. Entfernt wurden der ehemalige Konsul K e n s c h y z k i und Professor B e n i s. Die Warschauer Presse bringt jetzt die Meldung, daß auch der Sejmmarschall W o l n y vom Aufsichtsrate der Skarboferme abberufen wurde. An seine Stelle kommt der ehemalige Finanzminister K l a r n e r. Die „Sanacja Moralna“ begnügt sich also mit der Beseitigung Korfantys nicht, sondern will auch mit dem Korfantismus aufräumen. Erst unlängst wurde Sejmmarschall W o l n y von der Gemischten Kommission abberufen, obwohl er die geeignetste Person in Polen auf diesem Posten war und jetzt wird er auch aus dem Aufsichtsrate der „Skarboferme“ entfernt. Dabei ist die politische Betätigung des Sejmmarschalls sehr bescheiden. Er hat aber gleich nach dem Maiumsturz ein Flugblatt mit unterzeichnet, in welchem alle Aufständischen aufgefordert wurden, dem Korfantyverband der Aufständischen und Soldaten beizutreten und das ist es gerade, was die „Sanacja Moralna“ ihm nicht verzeihen kann. Wird der Schlesische Sejm noch aufgelöst, so bleibt der Herr Sejmmarschall, das war er zur Zeit der „Germany“ war — ein ganz gewöhnlicher oberschlesischer Rechtsanwalt.

Daß dieser Vorfall die „Polonia“ in Aufregung versetzte, ist mehr als begreiflich. Sie teilt mit, daß an Stelle der Enthobenen, Herren aus dem Osten treten, einer sogar aus dem fernen Osten. Bei diesem Anlasse schreibt die „Polonia“, daß Korfanty seine Enthebung nicht anerkannt hat, sondern vor dem Verwaltungsgerichtshofe in Warschau gegen die Enthebung eine Klage eingereicht hat. Man sollte ihm Geld angeboten haben, falls er von der Klage Abstand nimmt, was er jedoch ablehnte. In Polen hält sich ein System, das den oberschlesischen Polen nicht traut und daher wird einer nach dem anderen beseitigt.

Warum muß jede Frau Sozialistin sein?

Weil die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die von jeher die volle Gleichberechtigung der Frau in ihrem Programm forderte.

Weil die Sozialdemokratische Partei die a l l e i n i g e wahre Hüterin des Friedens ist und j e d e F r a u doch den Frieden will.

Weil die Sozialdemokratische Partei aufrichtig und unbeirrt für Recht und Freiheit kämpft und damit den tiefinnersten Wünschen der Frau Ausdruck gibt.

Weil die Sozialdemokratische Partei das heutige Wirtschaftssystem aufs schärfste verurteilt, das auf der einen Seite Ueberfluß und Verschwendung, auf der anderen Seite Not und Entbehrung schafft.

Weil die Sozialdemokratische Partei jedem einzelnen das Recht auf Arbeit und Erwerb, aber auch das Recht auf ein Teil Lebensfreude sichern will.

Weil die Sozialdemokratische Partei den Schutz der Schwachen und Pflegebedürftigen, der Kleinkinder, der heranwachsenden Jugend, der Kranken, Krüppel und Waisen, der Witwen und alten Leute zu ihren vornehmsten Pflichten zählt.

Weil die Sozialdemokratische Partei den Kindern eine bessere Schule geben will, die sie zu wertvollen Mitgliedern der Menschheit erzieht.

Weil die Sozialdemokratische Partei in jeder Beziehung das erstrebt, was eine fortschrittlich gesinnte Frau für sich, für ihre Familie und für ihre Kinder wünscht.

Darum ist j e d e F r a u, die die gleichen Wünsche hat, schon unbewußte Sozialistin.

Folgerichtig muß jede Frau werden für die Wahl von Sozialdemokraten.

Kattowitz und Umgebung

Die Parade ohne Kopfbedeckung.

In den polnischen Mittelschulen zwingt man die Jugend jedes Jahr eine neue Mütze zu kaufen. Unsere Mittelschulen, die selbst nach Feststellung der Mittelschullehrer auf einem niedrigen Niveau stehen, versuchen wenigstens mit neuen Mützen zu imponieren. Daher also die Anordnung. Nun sind nicht alle Eltern der Mittelschüler so reich, daß sie ihren Kindern jedes Jahr eine neue Mütze kaufen könnten. Sie legen mehr Gewicht auf Nahrungsmittel und Schuhzeug, und da bleibt wirklich nichts mehr übrig für eine neue Mütze, so lange die alte Mütze noch gute Dienste leistet. Da aber die Lehrer das Tragen der alten Mützen verboten haben, so müssen die armen Kinder ohne Mützen herumlaufen. Das konnte man in Kattowitz bei den patriotischen Umzügen am 11. November beobachten. Eine große Anzahl Kinder der Mittelschulen lief im Zuge ohne Mütze. Die Lehrer haben diese armen Kinder nach rückwärts abgeschoben und zuletzt kamen die Kinder unter verschiedene Korporationen. Eine solche Erziehung, die direkt eine Zurücksetzung der armen Kinder ist, dürfte ihre Wirkung nicht verfehlen. Sie wirkt grotesk, wenn man bedenkt, daß die Lehrer, die unlängst hier nach Polnisch-Oberschlesien kamen, selbst mangelhaft gekleidet waren. Ihre Bezüge scheinen viel zu hoch geworden zu sein, weil sie bereits kein Verständnis für die Armut haben und dafür den Maßstab nicht mehr besitzen. Nicht genug, daß sie fortwährend den Mittelschulkindern neue und vielfach ganz überflüssige Auslagen auferlegen, lassen sie — wahrscheinlich im Interesse der Mützenmacher — fortwährend neue Mützen beschaffen. Hier muß die höhere Schulbehörde eingreifen und eine „Mützenordnung“ einführen.

Vorberatungsausschußsitzung.

Obwohl die Eröffnungsitzung des kommissarischen Stadtparlaments in Kattowitz am vergangenen Donnerstag erfolgt ist, wurde bereits für den morgigen Donnerstag die Sitzung des Vorberatungsausschusses angesetzt, woraus zu schließen ist, daß man nach Einsetzung der kommissarischen Stadtverordnetenversammlung mit einem gewissen Arbeitseifer an die Erledigung der infolge Auflösung des alten Stadtparlaments aufgehäuften Anträge durch Abhaltung mehrerer Sitzungen in kurzer Aufeinanderfolge herangehen will. Insgesamt 27 Punkte, welche zumeist auf der inzwischen abgesagten Sitzung des alten Stadtparlaments behandelt werden sollten, jedoch zurückgestellt werden mußten, sieht die Tagesordnung erneut zur Erledigung vor. Beraten werden soll u. a. über Bewilligung von Mitteln in Höhe von 30 000 Zloty zwecks Beschäftigung von Erwerbslosen, sowie weiterer Mittel für die Vornahme von Straßenpflasterungsarbeiten und Ausbau des Zufahrtsweges nach der Sendestation; Annahme der neuen städtischen Marktordnung; Wahl von Bezirksvorstehern usw.; Austausch von Grundstücken; über verschiedene Personalangelegenheiten; Wahl der Mitglieder des Mietseinigungsamtes; Hinzuwahl der restlichen Mitglieder für das Kuratorium der städtischen Sparkasse, ferner in den Vorberatungsausschuß, sowie den Steuerausschuß und schließlich Wahl eines Sekretärs für das Büro des kommissarischen Stadtparlaments.

Die nächste Sitzung der kommissarischen Stadtverordnetenversammlung dürfte aller Voraussicht nach noch im Laufe der nächsten Woche stattfinden. Polnischerseits rechnet man nach wie vor mit der Teilnahme der deutschen Stadtverordneten (Deutsche Wahlgemeinschaft) an den nächsten Sitzungen.

Kammerkunst-Abend in Katowice. Am Sonntag, den 20. November, findet abends ½8 Uhr im Christl. Hospiz ein „Kammerkunst-Abend“ statt, der zwei namhafte Vertreter aus dem Reiche der Musik, sowie eine erstrangige Vertreterin der Schauspiel- und Rezitationskunst in unserem Ort führt: Es ist dies die bekannte Geigerin Hilde Elgers, Professorin an der Meisterklasse des staatlichen Konservatoriums zu Weimar, eine der besten deutschen Geigerinnen, die in allen Musikzentren des In- und Auslandes den besten Ruf besitzt. Als Pianist ist der jugendliche Klaviervirtuose Hartmut Wegener gewonnen, welcher zu den besten Pianisten des heutigen pianistischen Nachwuchses gehört. Die dritte Sensation des Abends ist die Berliner Schauspielerin Irmela von Dulong, eine Meisterin des Vortrages und bekannt als die gefeierte Vertreterin großer Bühnengestalten und besonders gefeiert als Gast der Theater in Düsseldorf, Braunschweig, Frankfurt und Berlin. Das Programm des Abends ist überaus interessant und vielseitig. Fräulein Elgers spielt das entzückende Violinkonzert von Mozart, sowie Kompositionen von Gluck, Kreisler und Zarncki. Hartmut Wegener spielt die Schumannschen Papillons, sowie Werke von Liszt und Bach. Fräulein Dulong wird Dichtungen von Goethe und Werfel vortragen. Alles in Allem also ein überaus interessanter Abend, den sich gewiß wird niemand entgehen lassen. Der Vorverkauf für diese Veranstaltung findet statt an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße.

Die falschen 5-Zlotynoten. Falsche 5-Zlotynoten befinden sich fortgesetzt noch stark in Umlauf, trotzdem große Mengen derselben von den zuständigen amtlichen Stellen immer wieder aus dem Verkehr zurückgezogen werden. Das Bezirksgericht hat von Zeit zu Zeit mit der Konfiskationserklärung dieser zurückgezogenen Noten sich zu beschäftigen. Das Verfahren geht ganz mechanisch vor sich. Eine Anklage gegen die beteiligten Personen, bei denen die falschen Noten beanstandet wurden, findet nicht statt, da doch in der Regel diese Personen unbewußt die Noten gebrauchten und in Verkehr setzten. Die Verhandlung vor dem Gericht beschränkt sich, ohne auch nur ein Verhör mit den betreffenden Personen anzustellen, bloß auf die Formel der Konfiskationserklärung, wie sie einmal vom Gesetz vorgeschrieben wird. In den letzten Tagen wurden wieder solche größere Mengen falscher Noten für konfisziert erklärt. (jt.)

Zur Wasserbelieferung der Arbeiterkolonie. Wie bekannt, projektiert der Magistrat in Kattowitz im Einvernehmen mit der Wojewodschaft den Ausbau der Wasser-Rohrleitung nach der neuen Arbeiterkolonie in Zalenze. Nach einiger Verzögerung ist nunmehr mit den Schachtarbeiten am Montag begonnen werden. Durch Anschluß der Kolonie an das Hauptwasserleitungs-Rohrnetz soll eine ergiebige Wasserbelieferung erfolgen und von vornherein einer Wasserkalamität vorgebeugt werden. Der Anschluß wird von der ulica Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze an die derzeitige Rohrleitung vorgenommen und die Arbeiten in beschleunigtem Tempo durchgeführt werden, so daß mit der Fertigstellung in einigen Wochen zu rechnen ist. Die Gesamtkosten sollen sich auf rund 20 000 Zloty beziffern.

Erhöhung des Milch- und Butterpreises. Laut Beschluß der Preisfestsetzungskomission in Kattowitz ist der neue Höchstpreis pro Liter süße Milch von 46 auf 48 und Tafelbutter auf dem Markte pro Pfund von 350 auf 360 Groschen erhöht worden. Eine Ueberschreitung der neuen Höchstpreise wird bestraft.

Börsenkurse vom 16. 11. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 92 zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213 50 zł
	1 Dollar		=	8.92 zł
	100 zł		=	47.— Rmk.

Dreimal unter dem Galgen

Ein Kuriosum aus der Geschichte des englischen Kriminalprozesses — Der Fall der Brüder Kennedy — Hartnäckige Richter — Ein vergessener Liebesdienst

In London ist vor kurzem eine Geschichte des englischen Kriminalprozesses erschienen, eine Veröffentlichung, die auf ganz unbekanntes Archivmaterial von Scotland Yard zurückgeht. In diesem überaus fesselnden Buch wird unter vielen anderen ein ganz besonders eigenartiger Prozeß berichtet, der aus verschiedenen Gründen verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sein Verlauf widerspricht in geradezu auffallender Weise den festen und unbeugsamen Grundsätzen der englischen Justiz, und der Fall selbst gibt darüber hinaus ein höchst charakteristisches Sittenbild der Londoner Gesellschaft in der zweiten Hälfte des galanten Zeitalters. Kitty Kennedy, ein Kind aus dem Volke, war in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts die schönste und

berühmteste Kurtisane in London.

Am Christabend des Jahres 1769 geschah es nun, daß ihre beiden Brüder, Patrick und Mathew, mit einigen Freunden ausgingen mehrere Wirtshäuser besuchten und auf dem Heimweg schließlich mit einem Nachtwächter in Streit gerieten. Während der Auseinandersetzung versetzte einer der angetrunkenen Kumpane dem Wächter einen tödlichen Schlag. Am nächsten Morgen wurde die ganze Gesellschaft verhaftet und im Februar des darauf folgenden Jahres dem hohen Gericht vorgeführt. Es war natürlich schwer festzustellen, wer der eigentliche Täter gewesen war. Die Jury sprach beide Brüder Kennedy des Mordes schuldig und verurteilte sie zum Tode durch den Strang. Die Hinrichtung sollte einige Tage später stattfinden. Als Kitty von dem Urteil erfuhr, kannte ihre Verzweiflung keine Grenzen. Sie schwor sich, ihre Brüder mit Hilfe ihrer Beziehungen vom Galgen zu retten, und sie hatte Grund zur Hoffnung, den sie zählte unter ihren Verehrern einflußreiche Mitglieder der höchsten Londoner Gesellschaft. Sofort begab sie sich zu Lord Robert Spencer, der ihr und versprach, durch seinen Bruder, Lord Marlborough, den König um Gnade oder um Aufschub der Urteilsvollstreckung zu bitten Auch ein anderer treuer Verehrer der schönen Frau, Lord John St. John, versprach, sich der Sache anzunehmen. Lord Marlborough gelang es tatsächlich, den König zu überreden, daß er eine Revision des zweifelhaften Falles veranlaßte.

Inzwischen mußten sich

die beiden Verurteilten zum Tode vorbereiten.

Schon bestieg Mathew, vor Todesangst zitternd, den Schemel unter dem Galgen, als sich ein Kurier unter dem lauten Ruf: „Gnade!" mit Mühe durch die angesammelte Menge Bahn brach und im letzten Augenblick den Delinquenten vom Tode rettete. Die Hinrichtung wurde darauf um eine Woche verschoben. Nachdem die Richter noch einmal die Akten geprüft hatten, erklärten sie das Urteil für gerecht und beschlossen abermals, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Zum zweiten Male wurden die Unglücklichen zum Galgen geschleppt, aber auch diesmal erschien, im letzten Augenblick, ein Kurier mit der Gnadenbotschaft. Diesmal war es der in Kitty bis über die Ohren verliebte John St. John, dem es gelungen war, dem Henker im letzten Augenblick sein Opfer zu entreißen. Durch einen einflußreicher Freund hatte er den König um Gnade bitten lassen, die auch erteilt wurde. Kittys Freude über die Rettung ihrer Brüder sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Ein hoher Richter hatte seine Kollegen überredet, trotz der Begnadigung durch den König ein Exempel zu statuieren. Nach einem neuen, mit größter Umständlichkeit geführten Prozeß wurden die jungen Leute

zum dritten Male zum Tode verurteilt.

Wieder suchte der Freund St. Johns den Monarchen auf, der nun weder aus noch ein wußte, und erhielt von ihm eine ausdrückliche Bekräftigung der Begnadigung. Mathew wurde vorläufig nach Maryland deportiert. Seinem Bruder Patrick war dasselbe Schicksal bestimmt.

Nun trat in der Sache Kennedy, die mittlerweile Londons größte Sensation geworden war, eine neue Wendung ein. Einem Richter, namens Stanford, gelang es nämlich, die Witwe des erschlagenen Nachtwächters zu überreden, daß sie ihrerseits einen Prozeß gegen die Mörder ihres Mannes anstrengte. Mathew wurde aus der Verbannung zurückgeholt und mußte nun zum vierten Male, ungeachtet der Gnadenbeweise des Königs, in derselben Sache vor Gericht stehen. Der unermüdliche St. John hat aber die Klägerin im letzten Augenblick durch ein Geschenk von 350 Pfund beschwichtigt und sie bestimmt, der Verhandlung fernzubleiben. Nun erst konnten die Akten des Prozesses Kennedy geschlossen werden. Beide Brüder wurden in die Verbannung geschickt, Mathew auf Lebenszeit, Patrick kam mit 14 Jahren Deportation davon. Was die schöne und energische Kitty betrifft, so heiratete sie, die durch ihre Beziehungen zu den handelnden Personen dieses Prozesses eine Berühmtheit geworden war, einen Vetter Lord Byrons, Lord Robert Stradfort. Nach einigen Jahren glücklicher Ehe verließ sie jedoch ihren Mann und kehrte zu ihrem treuen Lord John St. John zurück, dessen gute Dienste sie nie hatte vergessen können. Sie starb an Schwindsucht am 20. November 1781 in den Armen ihres getreuen Liebhabers.

Königshütte und Umgebung

Mehr Licht.

Bekanntlich hängt das Ansehen einer Stadt auch von einer guten Beleuchtung ab. Je heller die Straßen einer Stadt beleuchtet sind, desto freundlicher wirken sie auf den Fremden und erleichtern den Verkehr der Einheimnischen. Leider ist die Feststellung gemacht worden, daß Königshütte unter den drei Hauptstädten der Wojewodschaft die schlechteste Beleuchtung aufzuweisen hat. Selbst die Hauptverkehrsstraße, die ulica Wolnosci (Kaiserstraße), hat eine schlechte Beleuchtung aufzuweisen, die noch dadurch beeinträchtigt wird, daß sich die Lampen an den Seiten der Straße befinden und ein grelles Licht abgeben. Eine besonders schlimme Erscheinung tritt nach 10 Uhr abends ein, wo außer der wenigen Straßenlampen, noch einige, scheinbar aus Sparsamkeitsgründen, gelöscht werden. Am schlimmsten sind aber die außerhalb des Zentrums liegenden Straßen bestellt. Deshalb ist es auch kein Wunder, wenn man in solchen abgelegenen Straßen, auch eine Art „Vergißmeinnicht" unter die Augen erhalten kann. Die Uebelstände der schlechten Beleuchtung, müßten nach Möglichkeit beseitigt werden, in denen eine Verdoppelung der Lampen mit größerer Lichtstärke Platz greifen würde, ferner müßten die Lampen über die Mitte der Straßen zu hängen kommen. Wenn diesen Anregungen Rechnung getragen wird, so dürften ein großer Teil auch der Diebstähle, die meistens unter dem Schutze der Dunkelheit ausgeführt werden. in das Reich der Vergangenheit gehören. Somit bietet sich dem städtischen Betriebsamt viel Beschäftigungsmöglichkeit.

Deutsches Theater Königshütte. Am Freitag, den 18. November, abends 8 Uhr, kommt die Operette „In der Johannisnacht" von Gilbert zur Aufführung. — Freitag, den 25. November, abends 8 Uhr: „Spiel im Schloß", Lustspiel von Molnar. — Montag, den 28. November, abends 8 Uhr: „Wiener Blut", Operette von Johann Strauß. — Vorverkauf an der Theaterkasse von 10 bis 1 Uhr und 3,50 bis 6,30 Uhr. Tel. 150.

Von den Stickstoffwerken. Mit Rücksicht auf die große Nachfrage nach Stickstoff haben die landwirtschaftlichen Verbände für das kommende Frühjahr 1928 die ganze Stickstoffproduktion der Chorzower Stickstoffwerke von 55 000 Tonnen angekauft, außerdem durch Vermittlung der staatlichen landwirtschaftlichen Bank jenseits der Grenze 25 000 Tonnen. Damit hofft man den ganzen Stickstoffbedarf im nächsten Frühjahr decken zu können. — Gegenwärtig beträgt die Belegschaft in den Stickstoffwerken 2788 Mann, soll aber infolge der großen Aufträge noch gesteigert werden. Dieses Werk ist das einzige Unternehmen in Polnisch-Oberschlesien, das mit voller Belegschaft und darüber hinaus beschäftigt ist

Tod durch Gasvergiftung. Am Dienstag früh wurde das Dienstmädchen Franziska Ordon, auf der ul Gymnazjalna 21 in ihrer Kammer tot aufgefunden. Als Todesursache ist Gasvergiftung festgestellt worden. Die Leiche wurde nach dem städtischen Krankenhause geschafft.

Grober Unfug. Seit einigen Tagen kann man nach Einführung von sogenannten Knallerbsen in manchen Geschäften die Wahrnehmung machen, daß halbwüchsige Burschen hiermit den größten Unfug treiben. Nicht genug, daß die Rüpels die Straßenbahnschienen mit diesen Knallerbsen belegen und die Fahrgäste in Angst versetzen, macht es ihnen Spaß, Knallerbsen den vorübergehenden Passanten direkt unter die Füße zu werfen, wodurch sie zur Explosion gebracht werden und das Publikum erschrecken. Hier müßte die Polizei energisch einschreiten, um diesem Unfug ein Ende zu machen.

Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. Am Donnerstag den 8 Dezember findet in Königshütte der nächste Kram-, Vieh- und Pferdemarkt auf dem Platze an der Markthalle bezw. auf dem Platz an der ul. Katowicka (Kattowitzerstraße) und dem jüdischen Friedhofe statt.

Siemianowitz

„Eine Zigarette gefällig?"

In einem kleinen, behaglich eingerichteten Zimmer saßen zwei Frauen. Ihr bis dahin lebhaftes Gespräch stockte gerade und Augen und Hände durchstöberten einige Zeitungsblätter, die ausgebreitet auf dem Tische lagen.

„Die Lebensmüden! Sie sind eine ständige Rubrik geworden", äußerte schließlich die eine, die Inhaberin des hübschen Wohnraumes. „Man kann es kaum mehr lesen. So ein Jammer!"

„Gewiß", erwiderte die andere. „Gewiß sind die heutigen Zustände entsetzlich. Man muß und soll es aber lesen. Die Lebensmüden! Die Arbeitslosen! Ihre Not klagt die Menschheit an. Befassen muß man sich mit ihnen, um Wandel zu schaffen.

Die Frau hatte erregt gesprochen; sie war ja selber eine Arbeitslose.

Die Hausfrau lehnte sich in ihrem Sessel zurück. „Es geschieht schon so viel auf sozialem Gebiet. Die Leute, die ein Gewissen haben, sind sich doch alle ihrer sozialen Pflicht bewußt und helfen, wo sie können."

Und dann öffnete sie eine Dose und hielt sie der anderen hin, indem ihre schönen, sprechenden Augen recht lieb und treuherzig dreinblickten: „Eine Zigarette gefällig?"

Die Besucherin dankte. „Ich rauche nie." Mein Gott! Wo hätte sie das Geld zu solchem Luxus hernehmen sollen? Seit Tagen langte es schon nicht mehr für Milch und Brot.

Eine halbe Stunde später war sie auf dem Heimweg. Die Straßenbahn konnte sie sich nicht leisten und sie hatte weit zu gehen. Die Hoffnung, eine Arbeit vermittelt zu erhalten, hatte sie den Weg machen lassen; es war wieder umsonst gewesen. Jetzt wankte sie in ihren Vorort hinaus. Nur nicht unterwegs zusammenbrechen vor Ermüdung und Schwäche!

Und sie sah wie im Traum zwei schöne, sprechende Augen auf sich gerichtet, so recht lieb und treuherzig, und vernahm die Frage:

„Eine Zigarette gefällig?"

Auflösung der Gemeindevertretung von Czeladz. Die Gemeindevertretung in Czeladz bei Laurahütte in Ostoberschlesien ist von der Wojewodschaft wegen staatfeindlicher Umtriebe aufgelöst worden. In der letzten Gemeindevertretersitzung, die eine kommunistische Mehrheit hat, kam es bekanntlich zu großen Demonstrationen für Sowjetrußland. Als kommissarischer Gemeindevorsteher ist Dr. Marczynski ernannt worden.

Der Gesangverein „Freiheit" veranstaltet heute am Mittwoch den 16. November, 8 Uhr abends einen Unterhaltungsabend und ladet hierzu alle aktiven und inaktiven Mitglieder nebst werten Angehörigen freundlichst ein. Mitglieder der freien Arbeiterbewegung sind gleichfalls eingeladen. Eintritt frei.

Myslowitz

Die Preisnotierungskommission. Die schlesische Wojewodschaft hat für die Myslowitzer Viehzentrale eine Preisnotierungskommission bestehend aus 15 Personen nominiert. Bis jetzt wurde das Vieh von den Fleischern „aufs Auge" gekauft, so daß man niemals feststellen konnte, wieviel 1 Kilogramm Lebendgewicht kostet. Die Kommission soll das künftighin verhindern und die Preise für Lebendgewicht festsetzen. Weiter wird das Vieh amtlich nicht klassifiziert. De Käufer müssen das selbst besorgen. Auch hier soll eine Aenderung platzgreifen und künftighin soll die Einteilung des Viehs durch die Kommission erfolgen. Praktisch soll das auf diese Art durchgeführt werden, daß jedes Stück Vieh gewogen und von dem Tierarzt klassifiziert werden.

Strahls Seifenfabrik in Schoppinitz. In Schoppinitz befindet sich die in Oberschlesien bekannte Seifenfabrik Strahl. Sie war bis zum Jahre 1924 außer Betrieb gewesen. Erst im Jahre 1925 kam sie so richtig in Schwung. Die Strahl-Produkte, und zwar nicht nur die Seife, sondern auch das Strahl-Waschpulver sind vorzüglich. Vor 1925 war auf diesem Gebiete die Tarnowitzer Seifenfabrik Lukaschik fast alleinherrschend. Zu ihr gesellte sich bald die Kattowitzer Seifenfirma Cwiklitzer. Nun hat es den Anschein, daß die Schoppinitzer Strahlfabrik mit ihren Produkten auf dem oberschlesischen Markte dominieren wollte. Auf der letzten wirtschaftlichen Ausstellung in Kattowitz erhielt die Firma für ihre Produkte eine goldene Medaille. Außer der sehr nützlichen Produktion hat die Seifenproduktion der Strahlfirma auch Schattenseiten. Sie liegt zwar sehr verborgen in der Bahnhofstraße, von der ein langer Seitenzugang zu der Fabrik führt. Doch beklagen sich die Schoppinitzer Bürger über die üblen Gerüche, die die Seifenfabrik verbreitet und die weit und breit die Luft verpesten. Die üblen Gerüche strömen nicht jeden Tag aus der Fabrik heraus, sondern nur dann, wenn die Masse überkocht. Das ließe sich sicherlich bei gutem Willen vermeiden. Es muß nur bißchen mehr aufgepaßt werden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Scharley verlangt eine Pfarrkirche.

Die braven Scharleyer Bürger haben plötzlich entdeckt, daß sie ohne eigene Pfarrkirche nicht mehr leben können. Scharley zählt 12 000 Einwohner, sagen sie und besitzt keine Pfarrkirche, obwohl viel kleinere Orte sich rühmen können, eine Pfarrkirche zu besitzen. Daß sie in der unmittelbaren Nähe in Groß Piekar gleich mehrere Kirchen besitzen, kann niemanden mehr in Scharley überzeugen. Dabei sind die Kirchen in Groß-Piekar so umfangreich. daß sie am Sonntag 36 000 Personen fassen. Von Raummangel kann also keine Rede sein, weil die Scharleyer und die Piekarer zusammengenommen, die Kirchen in Piekar noch lange nicht ausnützen können. Doch sie wollen eine eigene Kirche haben, worauf sie sich versteift haben. Seit einem halben Jahre, wird in Scharley nur über die Kirche gesprochen und debattiert. Der Gemeinderat von Scharley befaßt sich fast in jeder Sitzung mit der Kirchenfrage. Oeffentliche Volksversammlungen werden einberufen, die sich stets für den Kirchenbau aussprechen.

Die Kirchenfrage in Scharley ist wohl kein Weltereignis. Sie würde uns auch völlig gleichgültig sein, wenn nicht die Monetenfrage wäre. Die Kirche soll 1 Million Zloty kosten und die braven Scharleyer haben Leinwand in der Tasche. Sie schielen also nach der Wojewodschaftskasse. Für den Dombau in Kattowitz hat der Schlesische Sejm 1 Million Zloty ausgeworfen, warum soll er für die Scharleyer Pfarrkirche nichts geben? Die Scharleyer sind bescheiden, sie würden sich mit einer halben Million Zloty begnügen. Die Schwerindustrie müßte 300 000 Zloty für den Kirchenbau beisteuern. Den Rest die Gemeinde Scharley einschließlich der Bürger. Die schlauen Scharleyer kalkulieren nicht schlecht, in dem sie meinen, daß ihnen die schlesischen Steuerzahler die Pfarrkirche bauen sollen. Daß tausende schlesische Bürger frieren und hungern, daß auf ein Zimmer sechs und mehr Personen entfallen, macht nichts. Für die Scharleyer ist die Kirche viel wichtiger, als eine Wohnungsfrage und hungrige und bloßfüßige Arbeiterkinder. Dafür sind uns die Wohnungsfrage und die Not des Volkes nicht gleichgültig, weshalb wir rechtzeitig den Einspruch gegen evtl. Verwendung von Steuergelder für den Kirchenbau in Scharley erheben. Wenn die frommen Scharleyer eine so große Sehnsucht nach der Kirche haben, so sollen sie auch das Geld aus eigener Tasche dazu hergeben.

Rybnik und Umgebung

Eine unverbesserliche Hochstaplerin. Im vergangenen Jahre machte im Kreise Rybnik eine Hochstaplerin von sich reden. In Rybnik und verschiedenen Dörfern des Kreises tauchte eine elegant gekleidete junge Dame auf, die sich einmal als die Frau eines höheren Polizeibeamten, dann wieder eines Zollbeamten oder Grubenbeamten ausgab und auf diese Weise Geldbeträge in dreizehn Fällen erschwindelte. In drei Fällen ließ sie noch verschiedene „Kleinigkeiten", wie Ringe, Uhren, Armbänder und andere Schmucksachen mitgehen. Die abgefeimte Hochstaplerin konnte von der Polizei in der Person der 24 jährigen Augustine Porpek aus Gorzyce ermittelt und verhaftet werden. Wegen ähnlicher Straftaten ist sie bereits mit fünf Jahren Gefängnis vorbestraft. Vor dem Schöffengericht in Rybnik war die Angeklagte geständig. Die einzige Entschuldigung, die sie vorbrachte, bestand darin, daß sie ein Kind zu ernähren hat und ihr jedes Mittel recht war, um zu Gelde zu gelangen. Sie konnte ihr krankes Kind nicht verhungern lassen. Die Angeklagte wurde nach Vernehmung einer ganzen Reihe von Zeugen zu 1½ Jahr Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Deutsch-Oberschlesien

Furchtbare Bluttat bei Neisse. Auf dem freien Gelände zwischen Heinersdorf, Kreis Neisse, und Schwammelwitz, nahe der tschechischen Grenze, versuchte ein Stellenbesitzer aus Bargdorf seine in der Schwammelwitzer Mühle dienende Nichte zu ermorden. Das Mädchen hatte ihn besucht und dabei seine wiederholten Liebesanträge zurückgewiesen. Nach dem Weggange der Nichte eilte der Onkel auf einem kürzeren Wege nach, lauerte ihr an einer einsamen Wegbiegung auf, fiel mit einem Messer über sie her und stach sie nieder. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf zwischen dem Unmenschen und seinem Opfer, in dessen Verlauf das Mädchen durch weitere Stiche in Arme, Hände und Brust auf das gräßlichste zugerichtet wurde. Nach verzweifelter Abwehr des Mädchens brachte der Mordgeselle seinem am Boden liegenden unglücklichen Opfer noch weitere fünf tiefe Stiche in den Rücken bei und flüchtete über die nahe Grenze. Ortsbewohner eilten zu Hilfe und nahmen sofort die Verfolgung des Täters auf, jedoch blieb alles Nachforschen vergeblich. Die Schwerverletzte wurde sogleich ins hiesige Krankenhaus übergeführt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Józef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp z ogr odp., Katowice; Druck „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Für unsere Frauen

Schlaflose Nächte

Von Hans Hartmann.

Es gibt viele Arten von schlaflosen Nächten.

Da sind Nächte nach Festen, wenn Menschen, schwer vom Weine, den Schlaf nicht finden können. Diese Nächte sind verloren und der kommende Tag muß es büßen.

Da sind die Nächte nach frohen oder traurigen Ereignissen. Eine Prüfung ist bestanden, eine Erfindung nach langem Forschen geglückt. Ein Mensch, den wir liebten, ist von uns gegangen, oder hat diese Welt für immer verlassen. In der Nacht kreisen alle Gedanken um dies eine Ereignis wie der Falter um die nächtliche Flamme. Und in verstiegener Freude oder Qual und Not schleichen die Stunden dahin, sinnlos und sinnenfüllend zugleich.

Dann sind die Nächte, wo die Mutter am Bette des Kindes wacht, voller Angst, wo das Zeitbewußtsein erlischt und es nichts weiter auf der Welt gibt als Atemzüge und Bewegungen des Kindes. Bis dann ein fahler Morgen aufzieht zu neuer Not.

Und es ist die Nacht, wo die Menschen im Zuge durch die Lande rasen, die Stirn an die Scheiben gepreßt: werden wir noch rechtzeitig kommen? Vielleicht hängt ein Schicksal davon ab. Jedes Kilometer wird gezählt, jeder Bahnhof beachtet. Draußen aber, in unendlichen Entfernungen, leuchten Sterne, die über unsere jämmerlichen Dimensionen zu lachen scheinen.

Da sind Nächte im Krieg, wo im Heulen der tausend Höllenschlunde der Nachtangriff bevorsteht, der letzte Brief geschrieben, und ehe das Handwerk des Schlachtens beginnt, ein letzter Gruß der Seele in die Ferne eilt. Denn die Seele hat jetzt zu schweigen.

Und es gibt helle Nächte vom eisigen Glanz des Mondes erfüllt, wo der Wanderer einsam über weite, weiße Schneefelder geht, allen Eindrücken hingegeben, mutig und zäh ein Ziel verfolgend, das immer weiter in die Ferne zu rücken scheint.

Da ist die Nacht vor einer großen Entscheidung. Es geht um das Schicksal eines ganzen Volkes, und der Führer, der den Schlaf nicht finden kann, überlegt immer wieder gespannt jede Möglichkeit, prüft sich noch einmal bis ins Innerste, und wenn er übermüdet, aber von seiner Idee getragen, den Morgen kommen sieht, dann erhebt er sich, bereit, vor der Geschichte die Verantwortung zu tragen.

Aber neben diesen schlaflosen Nächten gibt es noch eine andere. Sie kommt auf leisen Sohlen, man war guter Dinge gewesen und hatte nach regelmäßiger Arbeit auf den gewohnten festen Schlaf gewartet. Doch der kam unbegreiflicherweise nicht. Die Glocke schlägt die Viertelstunden, aber sonst wird kein Geräusch laut. Die Stunden fliehen nicht, sie schleichen auch nicht. Wir liegen da, ohne das gequälte Gefühl, daß uns ein tückisches Geschick Stunde für Stunde des erquickenden Schlafes raubt. Wir sind hingegeben den Dingen, die da kommen wollen. Wir denken nicht an das Gestern und nicht an das Morgen, die Zeit ist ausgelöscht. Was tun wir? Wir lesen nicht. Das wäre Verrat an solch einer Stunde, die nicht so leicht wieder kommt. Wir wälzen uns nicht nervös von einer Seite auf die andere. Auch dann würden wir den Sinn der Nacht nicht fassen. Sondern wir wissen, daß Gedanken zu uns kommen und uns besuchen.

Und dann kommen sie auch. Wir sehen das Leben der Welt in einer großen Inspektion. Wir sehen mit jener Schärfe, wie sie im Tageslicht und Tageslärm nicht möglich ist, sondern nur in der Tiefe der Nacht, die ganze Qual der Menschen vor unserem geistigen Auge aufsteigen. Wir sehen den unermeßlichen Druck auf den Hundertmillionenvölkern in Indien und China, die jetzt gerade ihr Tagewerk tun. Wir sehen Elend und Not aller derer, die Nachtschicht haben und ihren der Sonne entwöhnten Körper langsam zugrunde richten. Und wenn sie sich wirtschaftlich eben helfen können, dann ist ihre Verantwortung doch vielleicht riesengroß wie beim Lokomotivführer, der den Schnellzug durch die finstere, sternenlose Nacht leitet, oder beim Piloten im Nachtflug. Wir empfinden geradezu körperlich mit, wie die zu Unrecht Gefangenen nicht schlafen können und ein System verfluchen, das ihre Gaben und ihren reinen Willen zerstört, anstatt sie sich dienstbar zu machen, — während tausende von leichtsinnigen Prassern, die der Menschheit nichts zu bieten haben und nichts bieten wollen, die Nächte verlumpen. Die täuschen sich in Flitter und Firlefanz und Lichterglanz am Abgrund des Lebens vorbei, indes der einsame Kämpfer ruhelos über sein und der andern Geschick nachsinnt, um es zu meistern. Wir fühlen im Schweigen der Nacht, wie in jeder Sekunde auf weitem Erdenrund ein Kind das Licht der Welt erblickt und den ersten Schrei tut, ohne daß es weiß, welchem Geschick es entgegensieht. Und wir stehen neben der abgehärmten Frau in der feuchten Kammer des Hinterhauses und blicken ihr über die Schultern, wie sie näht und stickt bis tief in die Nacht, um den hungernden Kindern etwas Brot zu verschaffen. Indes tönt von ferne Stunde um Stunde der Lärm der Autos, die die vom Wein Trunkenen nach und nach von den Stätten der Verschwendung bringen. Und wir gehen dann zu denen, die unter Brückenbogen im rieselnden Regen Schutz suchen und Schlaf nicht finden können. In Paris sind es jede Nacht etwa 4000, von denen ein Teil sich zwischen 12—3 wenigstens bei der Heilsarmee einen Teller warme Suppe „ersteht“.

So dröhnt es um uns in der tiefen Stille wie ein unbeschreiblicher Lärm von Sinnlosigkeit, erschreckend und niederdrückend bis zur Grenze des Erträglichen. Das war Sinn und Botschaft dieser schlaflosen Nacht? Wenn du nicht dein ganzes Tagesleben der Erkenntnis, der Not und dem Willen zu ihrer Linderung widmest, dann bis du nicht wert, daß du lebst. Darum sieh zu, daß die Kraft dieser Stille und Einsamkeit in Kraft zur Tat, zur großen Störung dieser unglückseligen Verhältnisse und zum Aufbau eines Neuen, Reineren in der Welt sich wandelt.

Der Tod der Mutter

Von S. Lewin.

In den leergebliebenen Stuben von Reb Awruhm, dem Holzhändler, hat die Totentrauer schwer gelastet. Jossef ließ sich müde und gebrochen auf einen Stuhl in der Stube sinken, in der sein Vater vor acht Tagen gestorben war, als er von seiner Schwester nach Hause kam. Bald kam die Mutter, die wie ein Schatten aus einem Winkel herauswuchs.

„Wo ist Miriam?“

Jossef konnte nicht antworten. Wie eine zusammengerollte Schlange saß er auf dem Stuhl, den Kopf schwer gesenkt, das Gesicht war aschig. Die Augen sahen leer zu Boden. Aber der Schatten mit den beiden schwarzen erloschenen Höhlen im Schädel, die Mutter wartete mit stummem Starrsinn auf seine Antwort.

Die Stube war vernachlässigt, kalt und klamm. Es war, als stehe die traurige Seele des toten Reb Awruhm, des Holzhändlers, mitten in der Stube. Wieder fragte die Mutter: „Wo ist Miriam?“ Und wieder wartete sie auf Jossefs Antwort, wartete unablässig.

Jossef würgte heraus: „Sie wird nicht mehr heimkommen! Sie liebt den Sohn des Müllers. Taufen wird sie sich nicht!“

Der Schatten drehte sich wirbelnd ein paar mal um sich selbst, griff dann nach etwas Weichem, Großem, Schwarzem und verschwand.

Vor der Stadt bei der alten Mühle war in der finsteren Nacht alles so geheimnisvoll. Der Fluß kräuselte sich, und wenn man in ihn hineinsah, schaute man in den schwarzen Himmel. Still strömte das Wasser, oder es stand, es erstarrte vor dem frostigen Atem des Winters. Aber dort, wo die großen Räder waren, stürzte das Wasser brausend, und es war, als ob ganze Heere von Teufeln dort ihre Kriege führten. Grauen kroch heran.

Es haben sich Wunder vollendet ...

Es haben sich Wunder vollendet
In unseren armen Tagen.
Aufblühend wie am Weltbeginn,
Süß und köstlich und kaum zu sagen...

Es hat die Sonne im letzten Verscheiden
Ueber des stumpfschwarzen Waldes Schweigen
Weit in die Welt erhabensten Glanz gestreut,
Und ich sah Herzen in Ehrfurcht sich neigen.

Es hat ein Jüngling in blühenden Kräften
Ein Weib so innig an seinem Herzen geborgen,
Daß sie, aufjubelnd in ahnendem Glück,
Sich und die Welt beschenkten für heut und morgen...

Es hat ein Mann nach des Tagwerks Mühen
Sein schlummerndes Weib geküßt und erfahren
An ihrem Lächeln auf ruhendem Angesicht,
Daß bei ihm ihre schönsten Gedanken im Traum noch waren...

Es hat eine Mutter den weinenden Knaben
Liebreich an ihre quellende Brust genommen,
Da ist in des Säuglings schlafmüden Blick
Ein Lächeln wie Sternenglanz und Himmel gekommen..

Spötter, du Armer, über Welt und dich selber:
Es hat noch jeder Tag seinen Glanz gespendet!
Habe Ehrfurcht, du!
Es hat noch jeder Tag seine Wunder vollendet...

Hans Gathmann

„Miriam!...“

Die tiefe Finsternis überall antwortete: „...iam!“

Sie rief nochmals und nochmals, und immer dieselbe Antwort.

Schrecken quoll aus der Mühle.

„Mein Kind!“

„...ind!“

Jossef lief die ganze Nacht, die Mutter zu suchen. Er suchte sie bei der Mühle, rannte wie ein Wahnsinniger den Fluß auf und ab, blickte ins Wasser, griff ein paar mal mit der Hand hinein und fand sie nicht. Er lief wieder nach Hause. Es graute der Morgen. Er dachte, daß sie vielleicht schon wieder zu Hause wäre, aber sie war nicht da. Er suchte im Bett, wie man eine Nadel sucht, unter dem Bett, in allen Stuben, in jedem Winkel. Das Herz schlug ihm immer unruhiger, die Hände und Füße flogen ihm. Er fühlte, daß etwas mit der Mutter geschehen sei. Er suchte sie wieder im Bett, in allen Stuben, in jedem Winkel. Kalter Schweiß bedeckte ihn. Er setzte sich an den Tisch, sprang wieder auf und lief hinaus. Er blickte nach allen Seiten, lief von einer Straße in die andere. Das Städtchen war schon erwacht. Er fror. Die Arbeiter liefen in die Fabriken; Frauen, warm eingehüllt in grobe Wolltücher, trugen Körbe Brot und Kannen Milch. Jeder Frau, an der er vorbeiging, sah er scharf ins Gesicht. Sah er einige Frauen in einer Gruppe, die zusammen sprachen, so stürzte er hin und schrie verzweifelt: „Meine Mutter?“

Die Frauen verstummten, antworteten nicht. Er stieß einen noch verzweifelten und wilderen Schrei aus: „Ertrunken?“

Eine alte Frau, die einsah, daß nicht antworten noch grausamer war, sagte: „Ein Bauer kam in die Stadt und erzählte, daß eine tote Frau in einem braunen Tuch bei der Mühle liege. Man brachte sie schon, sie liegt in der Vorhalle vom Bethaus.“

Uebersetzung von E. F.-K.

Warum fragen die Kinder so viel?

Wenn in der Erziehung immer und überall Geduld und Takt die Haupterfordernisse sind, so wird man diese Eigenschaften im „Fragealter“ des Kindes, das etwa vom dritten bis zum sechsten Lebensjahre dauert, womöglich noch in verstärktem Maße brauchen. Einer vielbeschäftigten Mutter ist es ja kaum zu verargen, wenn sie schließlich einmal nervös wird und sich zu der unfreundlichen Aufforderung hinreißen läßt: „Nun höre aber endlich auf mit deinen ewigen Fragen!“ Es kommt aber einmal die Zeit, wo die Mutter so gern ihrem Kinde raten und helfen möchte und das Kind nicht mehr auf ihre Worte hört. Die Mutter hat ihr Kind durch Gleichgültigkeit und Ungeduld so oft enttäuscht, daß Mutter und Kind sich fremd geworden sind. Alle Erziehungserfolge sind nur durch treue, sorgfältige Kleinarbeit zu erringen.

Gewiß gibt es auch bei jedem Kinde einmal die Unart, aus purer Freude daran oder aus Gedankenlosigkeit immer weiter zu fragen, auch nach Dingen, die ihm längst bekannt sind. Dann gibt es natürlich keine Antwort, sondern einfach eine Rückfrage, die das Kind selbst beantworten muß. Eins aber dürfen wir nicht vergessen: Dem Kinde ist sein Schmerz ebenso tief, sein Suchen nach Erkenntnis ebenso wichtig wie dem Erwachsenen. „Warum reißt der böse Wind alle Blätter ab? Wo fliegen die Wolken hin? Warum ist noch nicht wieder Weihnachten?“ So geht es fort bis ins Unendliche. Wie gefährlich und lieblos ist es da, sich vom Throne der billigen Erwachsenenwürde überlegen und spöttisch zu dem „dummen“ Kinde herabzubeugen und es wohl gar mit seinen drolligen Fragen vor anderen Menschen lächerlich zu machen!

Wir sollten auch nicht nervös werden, wenn die kleine, suchende Seele zuviel fragt, denn „die geistige Riesenarbeit, die ein Kind in seinen ersten fünf Lebensjahren leistet, ist größer als die gesamte Arbeit eines späteren Gelehrtenleben“. Ein solcher Ausspruch kann nur dem unbegreiflich erscheinen, der nicht im engen und dauernden Zusammenleben mit Kindern staunend beobachtet hat, wie jedes Kind sich im geistigen Sinne „die Welt erobern“ muß. Die Seele des Kindes kommt aus dem Dämmern und der Unberührtheit; ihr ist die Schöpfung noch ursprünglich und „herrlich wie am ersten Tag“. Mit allen Dingen steht das Kind auf du und du; alles glüht ihm von Leben, und etwas Totes kann es gar nicht begreifen. So kommt es, daß Kinder nach Dingen fragen, die für uns keine Probleme mehr sind. Sie sind es deshalb nicht mehr, nicht weil wir etwa diese Fragen gelöst hätten, sondern weil wir stumpf geworden sind gegen die Rätsel, die uns täglich umgeben, und weil wir im Grau des Alltags nicht mehr das silbrige Glänzen der Geheimnisse des Lebens erkennen.

Magdalene Zimmermann.

Szene im Cafeehaus

Die ersten Schauer herbstlicher Kühle haben die Menschen in das warme, einladende Cafee getrieben. Riesige Kronleuchter, spiegelnde Marmortische zeugen von einem Luxus, den die meisten Besucher in ihren einfachen, bürgerlichen oder proletarischen Heimen nicht kennen; und die Schlager der Stimmungskapelle jagen das Blut im Rhythmus einer unechten, schnell verrauschten Lebenslust. Hier ist auch die Stätte, wo giftige Freuden sich dem Suchenden bieten, wo grell geschminkte, seidenbestrumpfte Halbwelt ihr gequältes Lächeln zeigt.

An einem der Tischchen allein sitzt ein blutjunges Ding, etwa siebzehn Jahre alt. Einfach und solide ist die Kleidung, und kindlich der Ausdruck des frischen Gesichtes. Und dennoch bekommt es etwas Herausforderndes, sobald sich ein Mann dem Tische nähert. Dies halbe Kind ist schon dem Lastersumpf der Großstadt verfallen; eine Anfängerin zwar noch im traurigsten aller Gewerbe, aber dennoch schon dem geübten Auge eine Gezeichnete. Was mag dies von der Natur gut angelegte Geschöpf auf den Irrweg getrieben haben? Verlassenheit, Tyrannei des elterlichen Hauses, Leichtsinn oder bittere Not?

Ein Mann, dessen lauerndem Blick sie unverhüllt antwortete, hat sich an ihrem Tisch niedergelassen. Das gepflegte Aeußere, die hohe, straffe Figur, das scharfgeschnittene Gesicht verraten den Herrn aus gebildetem Stande. Was mag ihn zu dem unscheinbaren Mädel hingezogen haben? Er beginnt mit ihr eine Unterhaltung erst laut, dann immer mehr die Stimme dämpfend, schließlich nur noch dicht am Ohr des Mädchens raunend. Unheimlich verändern sich seine Züge; alles Geistige verschwindet, und zum Vorschein kommt eine gemeine, brutale Faunfratze. Die Kleine wird immer unruhiger, sie lächelt gekrampft, sie kann vor Verlegenheit nicht antworten, und schließlich errötet sie, die „Dirne“, bei den Schamlosigkeiten des „gebildeten“ Mannes. Man weiß jetzt, daß er sich aus sadistischer Lust die blutjunge Anfängerin erwählte, um den Rest weiblicher Scham in ihr mit den Skorpionen seiner gemeinen Worte zu peitschen. Denn er bezahlt ja, und kann es sich leisten, menschliche Würde mit Füßen zu treten.

Dann zahlt er, und sie gehen. Das Herz krampft sich einem vor Mitleid zusammen, aber wie soll man helfen? Armes, kleines Mädel!

„Der Mann und das Wochenbett“

Natürliche Grenzen der Bevölkerungspolitik.

Wohin sich das Auge im Blätterwald wendet, stößt es auf das Wort „Bevölkerungspolitik“. Die Gesetzgebung sorgt dafür, daß dieses Schlagwort so bald nicht wieder vom Plane verschwindet. Männer wie Frauen wissen, was für die kommende Zeit von ihnen verlangt wird. Und wer nicht ganz indifferent ist, nimmt Stellung zu dieser Angelegenheit.

Ueber die Mutterleiden, die in Proletarierkreisen die Mutterfreuden überwiegen, sind sich alle klar, die es angeht, und es ist begreiflich, daß gerade aus diesen Kreisen die Flamme der Empörung hell emporschlägt, wenn vom Geburtenzwang die Rede ist. Eines aber ist weniger begreiflich: Was will die Frau im Kampfe gegen eine sie vergewaltigende Bevölkerungspolitik ausrichten? Ist sie nicht allein schon die Natur der Dinge dazu verurteilt, Objekt zu sein? Ob die Frau will oder nicht will, die Mutterschaft blüht ihr unter Umständen jedes Jahr, wenn der Mann seine Vernunft spazieren gehen läßt und schranken- und gedankenlos Nachkommen erzeugt. Die Männer sind leider noch nicht in der Mehrzahl, die eine Schwangerschaft als „Leistung“ anerkennen. Auch nicht in unseren Reihen. In Deutschland allein gehen alljährlich zirka 6000 Frauen teils im Wochenbett, teils an seinen Folgen zugrunde. Im Kriege 1870 fielen zirka 40 000 Männer „fürs Vaterland“. Das ergäbe in vierzig Friedensjahren 240 000 Frauen, die sich im Dienste des Vaterlandes im Wochenbett verbluteten. Kam je ein Mensch auf den Gedanken, diesen Märtyrerinnen einen schlichten Gedenkstein, sei es auch nur ein Findling, zu setzen? So werden auch weiter Hunderttausende von Geschlechtsgenossinnen ihre Mutterschaft mit dem Leben oder mit Krankheit und Siechtum bezahlen müssen, weil ihre Männer noch nicht die Reife besitzen, die Schwangerschaft als solche als „Leistung“ zu bewerten, weil sie nicht imstande sind, ihre Gefühle zu meistern, Selbstbeherrschung zu üben, sobald das Maß der Kinderzahl voll ist. Wo der Mann nicht vernünftig ist, rufen und kämpfen die Frauen umsonst. Die Lebenshaltung vieler Familien wird weiter unaufhaltsam sinken, trotz aller Sehnsucht der Frau nach Aufstieg, wenn der Mann versagt. Alles Heil kommt vom Mann. Wohl der Frau, die von ihrem Lebenskameraden sagen darf: Er weiß, was er mir schuldig ist. Allzu viele sind es nicht. Es gibt Fragen, bei deren Beantwortung sich die Geschlechter scheiden — in der Bevölkerungsfrage, soweit es nicht um ihren besten natürlichsten Kern handelt, hat meines Erachtens der Mann das Wort. Denn die Natur selbst schaltet die Frau als Faktor aus, ein Zustand, an dem die Frauen auch beim allerernstesten Willen nichts zu ändern vermögen. Und wollen sie die Freiheit auf ihren Körper durchsetzen und stoßen beim nichteinsichtigen Mann auf Widerstand, so ist ein nichtendenwollender Konflikt geschaffen, aus dem nur eine Trennung Lösung bringt.

So scheint mit der Bevölkerungsfrage im tiefsten und letzten Sinne eine Frage des Männerwillens.

L. R.

Für unsere Kinder

„Die drei Rosen“

(Schluß.)

Traurig sah die Frau dem fortziehenden Wanderer nach. Dieser war nachdenklich geworden und merkte bald, daß der Rabe ihm hatte sagen wollen, wie er die Rosen recht gebrauchen sollte. Er schalt sich tüchtig, daß er das Tier nicht hatte ausreden lassen, und nahm sich wie sein unglücklicher Freund vor, wenigstens das zu tun, was er gehört hatte. Da er aber noch mißtrauisch war, wollte er den Versuch vorläufig nur mit der gelben Rose machen. Er steckte sie in die Tasche und fand zu seiner größten Freude auch bald das Geld darin, das nimmer alle wurde. Jetzt wußte er, daß er die Rose recht gebraucht hatte. Zugleich aber fiel ihm auch ein, daß er sie nach dem rechten Gebrauche nicht wegwerfen sollte, und so sammelte er die trockenen Ueberreste sorgsam, trennte ein Stück Futter aus seinem Rock ab, hüllte die Reste der Rose hinein und trug das Päckchen immer bei sich. Als er nun sah, daß das Geld wirklich niemals zu Ende ging, wollte er den Versuch auch mit der roten Rose machen, die wunderbarerweise so frisch geblieben war, als wäre sie eben erst im Garten abgeschnitten worden. Er kaufte sich bei dem nächsten Krämer eine Flasche, füllte sie mit Wasser und steckte die Rose hinein. Die weiße Rose aber ließ er in seiner Aufregung auf dem Ladentisch liegen.

Jetzt wartete er alle Tage darauf, was ihm die rote Rose bringen würde, merkte aber auch nicht die geringste Veränderung. Da wurde er unwillig, dachte, er werde doch die Flasche nicht immer unnütz mit sich umherschleppen, und warf sie samt der Rose auf die Straße. Das Wasser floß heraus, die Rose kullerte im Staub eine Strecke fort und wurde dann plötzlich durch einen Windstoß entführt. In demselben Augenblick fühlte sich der Jüngling so elend, daß er sich am Wegrand in das Gras niedersetzen mußte. Der Kopf schmerzte ihn, als ob er zerspringen wollte, die Beine zitterten, und das Blut rollte ihm wie Feuer durch die Adern. Er war mit einem Male krank, sehr krank geworden — vielleicht für immer. Was nützte ihm jetzt sein Reichtum! Er war doch nur ein armer reicher Mann! Mühsam richtete er sich auf und schleppte sich auf seinen zitternden Beinen langsam dem nächsten Dorfe zu. Auch dort hatte er keine Ruhe, kaufte sich Pferde und Wagen und fuhr nun krank und elend von Ort zu Ort seiner Heimat zu, um dort zu sterben.

Dem dritten Freunde war es von Anfang an schlecht gegangen. Er hatte sich beim Sprung über einen Graben den Fuß verletzt und hatte bei jedem Tritte die fürchterlichsten Schmerzen. So kam er nur langsam vorwärts, und da er wegen seines kranken Fußes keine Arbeit finden konnte, plagte ihn der Hunger, und häufig mußte er sich sein Nachtlager unter freiem Himmel suchen. Als er endlich nicht mehr aushielt, entschloß er sich umzukehren und nach Hause zurückzuwandern. Auf dem Heimweg kam er auch nach Schwerin an der Warthe, aber viel, viel später als seine Freunde. Vor dem Hause der Frau konnte er nicht weiter, weil ihm sein Fuß schmerzte, und setzte sich traurig auf einen Steinhaufen am Rande der Straße. Die Frau hatte Mitleid mit ihm, trat auf ihn zu und führte ihn in ihr Haus. Dort setzte sie ihn in einen weichgepolsterten Lehnstuhl und brachte ihm dienstfertig zu essen und zu trinken. Hei, wie ihm das schmeckte! So gut hatte er schon seit Monaten nicht mehr gegessen. Als er endlich satt war, bedankte er sich herzlich und verabschiedete sich. Die Frau hätte ihn gern noch länger bei sich behalten; da er aber durchaus nicht wollte, schenkte sie ihm wie seinen Freunden die drei Rosen und sprach wie immer: „Sie bringen dir Reichtum, Gesundheit und einen Königsthron, wenn du sie recht gebrauchst, aber Armut und Krankheit, wenn du sie nach rechtem Gebrauche von dir wirfst.“

Sofort krächzte auch der Rabe:

> „Die gelbe in die Tasche,
> Die rote in die Flasche,
> Die weiße dann zurück —
> Dein Glück!“

Als der Vogel den Schnabel aufgetan hatte, wandte sich der Jüngling verwundert nach der Ecke um, woher das Krächzen kam.

Aber da er dabei eine unvorsichtige Bewegung gemacht hatte, tat ihm der Fuß so entsetzlich weh, daß er vor Schmerz die Zähne zusammenbiß und darüber trotz des wunderlichen Gebahrens des Raben das Lachen vergaß. Die Ohren aber hatte er offen gehalten und jedes Wort verstanden. Es war ihm auch sofort klar, was der Rabe hatte sagen wollen. Schnell entschlossen steckte er die gelbe Rose in die Tasche und die rote in eine Flasche, aus der die Frau ihm vorher zum Trinken eingeschenkt hatte. Da war es ihm auf einmal, als wenn die Schmerzen aus seinem Fuß verschwunden wären. Er sprang auf und richtig, sein Fuß war gesund. Verwundert stand er einige Zeit da, dann faßte er, von einer unbestimmten Ahnung getrieben, in die Tasche und fand sie bis obenhin mit Geld gefüllt.

„Hat mich die gelbe Rose reich, die rote gesund gemacht, so wird mir die weiße nun wohl auch den Knigsthron bringen, wenn ich sie, wie der Rabe gesagt hat, zurückgebe“, dachte er, verbeugte sich vor der Frau und reichte ihr die weiße Rose dar.

Da fühlte er sich auf einmal in die Luft gehoben und weit, weit fortgeführt. Plötzlich befand er sich in einem Saale, dessen Wände mit lauter Spiegelscherben bedeckt waren. Auf dem Fußboden lagen kostbare Teppiche, und durch die großen Fenster strömte wundervolles, buntes Licht herein. Die mächtigen Flügeltüren öffneten sich, und reichgekleidete Diener und Dienerinnen traten ein. Vor sich aber sah der Jüngling ein wunderliebliches Fräulein auf goldenem Throne sitzen. Es trug eine gelbe, eine rote und eine weiße Rose in der Hand und lächelte ihm gnädig zu.

Der Jüngling war vor Erstaunen in die Knie gesunken und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte oder nicht.

Da guckte auf einmal hinter der rechten Schulter des Fräuleins ein Rabe hervor, wackelte lustig mit dem Kopfe, verdrehte die Augen und krächzte:

„Die gelbe in die Tasche“ —

Weiter kam er allerdings nicht, denn das Fräulein hielt ihm lachend den Schnabel zu.

Proletenkind

> Mein Vater geht hausieren,
> Ich hab am Elend teil.
> Bettler an Kirchentüren
> Halten Gebresten feil.
>
> Mein Vater geht hausieren
> Durch Regen, Staub und Kot,
> Kinder auf allen Vieren
> Suchen im Rinnstein Brot.
>
> Geschwister gehen pumpen
> Fürs karge Mittagmahl.
> Mädchen sortieren Lumpen
> Voll Unrat, Gift und Qual.
>
> Auf winklig enger Straße
> Feindlich ein Auto gellt,
> Der Spießer rümpft die Nase.
> So ist nun mal die Welt.

Max Rosinski.

Dann wandte es sich an den Jüngling, der immer noch sprachlos dastand und sagte:

„Ja, glaube es nur, ich bin wirklich dieselbe, die dich in Schwerin an der Warthe bewirtet hat. Was die Leute vermuteten, trifft zu. Ich bin eine Königin. Ein böser Feind hat mich in meiner Kindheit verzaubert, und du hast den Zauber gebrochen. Nun sollst du als König neben mir herrschen in Reichtum und Gesundheit, so lange diese Rose dir blüht, und die blüht, so lange du es dir wünschst.“

Bei den letzten Worten reichte die Königin ihm die weiße Rose hin, führte ihn die teppichbelegten Stufen hinauf und winkte ihm, sich neben ihr auf den Thronsessel niederzulassen. Die gelbe und die rote Rose steckte sie sich an die Brust.

Bald nachher füllte sich der Saal mit Menschen, und sie alle jauchzten dem neuen König und der Königin zu.

So lebte der Jüngling mehrere Wochen in Glück und Freuden.

Da kam der Tag heran, an dem er sich von seinen Freunden vor einem Jahre getrennt hatte.

„Ich muß sie wiedersehen“, sagte er zu seiner Gemahlin, „und will ihnen von meinem Glück erzählen!“

„Bringe sie mit!“ erwiderte die Königin. „Ich glaube, es ist ihnen übel ergangen.“

Ein kostbarer Wagen, mit vier Schimmeln bespannt, fuhr vor. Der König stieg ein und kam als erster auf den verabredeten Platz an. Geraume Zeit nachher näherte sich ein Bettler. Der König wollte ihm ein Almosen geben; als er ihm in das Gesicht schaute, erkannte er in ihm den einen seiner Freunde. Er umarmte ihn und ließ sich dann mit ihm auf einen Teppich nieder, den die Diener zu ihren Füßen ausgebreitet hatten. Es dauerte nicht lange, so hatten sie einander erzählt, wie es ihnen ergangen war.

Bald darauf rasselte ein Wagen heran. Ein Paar herrliche Rappen mit silberbeschlagenem Geschirr zogen ihn, und auf dem Bocke saß neben dem Kutscher ein reichbetreßter Diener.

„Das ist unser Freund!“ riefen der König und der Bettler wie aus einem Munde. „Er ist reich geworden und glücklich.“

Da öffnete sich die Wagentür, und heraus kam ein elender, kranker Mann, der von zwei Dienern geführt wurde.

Wie erschraken die beiden Freunde, als der Kranke ihnen zitternd die schmalen, bleichen Hände reichte!

Der König schaute seine beiden unglücklichen Freunde eine lange Zeit an. Dann aber rief er:

„Kommt beide mit zu mir! Ich will euch hegen und pflegen, und wir bleiben treu beieinander bis an unser Ende!“

Als der königliche Wagen vor dem Schlosse hielt, eilten sofort die Diener geschäftig herbei. Aber wie erstaunten sie, als erst ein Bettler, dann ein Kranker herausstieg und der König den einen in seinen rechten, den anderen in seinen linken Arm nahm und sie selbst in das Schloß führte.

Im Saale erwartete sie die Königin.

„Ich habe es geahnt,“ sagte sie, „ihr habt meine Worte mißachtet und damit das Unglück über euch heraufbeschworen, Gott sei Dank! daß ich euch noch helfen kann.“

Sie nahm die Rosen von ihrer Brust und gab dem Bettler die gelbe, dem Kranken die rote, und sofort klingelte dem Bettler das Geld in der Tasche, und der Kranke war gesund.

Von nun an lebten sie alle beieinander, und es gab weit und breit nicht so glückliche Menschen wie sie.

In Schwerin an der Warthe hat man sich die Geschichte von den drei Rosen noch lange erzählt, bis sie schließlich vergessen wurde. Das Haus, in dem die Frau die Wanderer bewirtet hat, ist nach dem Verschwinden als Gasthaus eingerichtet worden, als erstes in der Stadt, und noch viel Wanderer haben darin Aufnahme und Verpflegung gefunden, freilich nicht mehr wie vorher umsonst. Ueber der Tür hing ein Schild, darauf stand mit großen Buchstaben „Zu den drei Rosen“. Heute steht das Haus nicht mehr, aber in der Geschichte der Stadt wird es noch erwähnt, und wer es nicht glaubt, mag dort nachlesen.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Donnerstag, den 17. November 1927: 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Aus Büchern der Zeit. — 19—19.30: Hans Bredow-Schule. Abt. Handelslehre. — 19.30—19.50: Englische Lektüre. — 20: Schottische Lieder von J. Haydn. — 20.25: Wilhelm Hauff. (Zum 100. Todestag am 18. November.) — 21.10: Heitere Stunde. — Anschließend an die Abendberichte: Funktechnischer Briefkasten. Bis 24: Uebertragung aus Gleiwitz Konzert und Tanzmusik der Kapelle Wassermann im Cafe „Hindenburg“, Beuthen.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Schwientochlowitz. Freitag, den 18. November, abends 7½ Uhr findet im Lokal Schedletzny ein Vortragsabend statt. Als Referent erscheint Dr. Bloch.

Königshütte. Am Mittwoch, den 16. November d. Js., abends 7½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses ein Vortrag des Herrn Prof. Rath über „China und Europa“ statt. Die Mitglieder werden um vollzähliges und pünktliches Erscheinen ersucht.

Friedenshütte. Der für Donnerstag angesagte Vortrag des Professors Rath über „Paneuropa“ fällt aus, dafür spricht Gewerkschaftssekretär Kuzella über „Soziale Versicherungen“ im Postrach'schen Hotel.

Versammlungskalender

Kattowitz. Holzarbeiter: Sonntag, den 20. 11. vorm. 10 Uhr, im Central-Hotel Mitgliederversammlung. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Nikolai. Achtung Metallarbeiter. Sonntag, den 20. 11. vormittags 11 Uhr, findet im Vereinslokal (Ciossek) eine Mitgliederversammlung statt. Es wird gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle.